

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Band: 76 (1931)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG**ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS****BEILAGEN: AUS DER SCHULARBEIT • PESTALOZZIANUM • SCHULZEICHNEN • ERFAHRUNGEN
HEILPÄDAGOGIK (ALLE 2 MONATE) • DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER (MONATLICH)****ZÜRICH, 10. OKTOBER 1931 • ERSCHEINT SAMSTAGS • REDAKTION: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31, ZÜRICH 6**

Von der rechten Art zu strafen – Zwingli's Pädagogik – Zwingli und die kommende Zeit – Das eidgenössische Tuberkulosegesetz – Bücherschau – Die deutschen Schulen in Zürich – Pestalozzi's Institut in Yverdon – Jahresversammlung des Lehrervereins des Kantons Luzern – Schul- und Vereinsnachrichten

St. Schweiz. Landesbibliothek
B 4 1 1 1
126 AZ**Aus einem Lehrerbericht:**

„Sie hatten die Güte, mir im Oktober für körperlich schwache Kinder eine Büchse Jemalt zu schenken. Das Jemalt wurde einem achtjährigen Knaben, der sehr stark gewachsen und skrofulöse veranlagt ist, verabreicht. Über den Erfolg kann ich Ihnen mitteilen, dass der Knabe die begonnene Kur, obwohl der Verdienst seines Vaters gering ist, fortsetzen darf. Auffallen musste jedem, der den Knaben kennt, dass sein schlaffes, müdes, zur Arbeit unlustiges Wesen zum grossen Teil verschwunden ist. Die Geschwüre an den Beinen und Fingergelenken sind schön zugeheilt.“

Sig. L. B., Lehrer in G.

In Jemalt ergänzen sich in besonders glücklicher Weise die Vitamine, die leichtverdaulichen Kohlenhydrate und Nährsalze des Wander'schen Malzextraktes mit den wertvollen Bestandteilen des Lebertrans zu einem idealen Nährpräparate von hohem Kalorienwert (1 kg 6000 Kalorien) und leichter Verdaulichkeit.

Lehrern, die Jemalt noch nicht kennen, stellen wir Muster und Literatur gerne gratis zur Verfügung.

Der Preis für Jemalt ist kürzlich von Fr. 3.50 auf Fr. 2.75 reduziert worden.

D R . A . W A N D E R A . - G . , B E R N

Zürich. Lehrerverein. Veranstaltung der Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag, 11. Okt., 10 1/2 Uhr vormittags, Orientkino und Dienstag, den 13. Okt., 20 Uhr, in der Kaufleuten. Filmvortrag: „Unter Indianern Südamerikas.“ Referent Dr. Hintermann. — Mitglieder gegen Vorweisung der Legitimationskarte Ermäßigung.

— Sekundarlehrerkonferenz des Kantons. Jahresversammlung: Samstag, am 31. Okt. 1931 in der Universität. Thema: „Das kommende Grammatiklehrmittel.“ Bitte den Tag frei halten!

— Sekundarlehrerkonvent der Stadt. Voranzeige. Versammlung Dienstag, den 20. Oktober, 17 Uhr, im Hirschengraben. Der hauswirtschaftliche Unterricht. (Berichterstatter Dr. F. Wettstein.)

Stellenausschreibung am Realgymnasium Basel.

Auf den Beginn des nächsten Schuljahres, 20. April 1932, sollen am Realgymnasium in Basel folgende Lehrstellen neu besetzt werden:

- 1 Lehrstelle für Deutsch, Französisch und Geschichte,
- 1 Lehrstelle für Latein, kombiniert mit Französisch oder Deutsch,
- 1 Lehrstelle für Mathematik und Turnen.

Soweit die pädagogischen Rücksichten und die Fächerverteilung es erlauben, können die Fächerkombinationen etwas verändert werden. Die Lehrstellen sind vorwiegend für die Unterstufe vorgesehen.

Die Besetzung kann provisorisch oder definitiv geschehen. In besonderen Fällen wird der Bewerber bloß als Vikar mit festem Pensum angestellt. Definitiv gewählte Lehrer müssen der staatlichen Witwen- und Waisenkasse beitreten. Besoldung und Ruhegehalt sind gesetzlich geregelt.

Lehrer, welche über die nötigen Ausweise verfügen, wollen ihre von Hand geschriebenen Bewerbungen an den Rektor des Realgymnasiums, Herrn Dr. Max Meier, Rittergasse 4, Basel, bis zum 31. Oktober 1931 einsenden. Den Bewerbungsschreiben sollen beigelegt werden ein ärztliches Zeugnis über den gegenwärtigen Gesundheitszustand des Bewerbers, eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges, Diplome und Ausweise über praktische Tätigkeit in Abschriften.

Nach Prüfung und Sichtung der eingegangenen Anmeldungen werden die Kandidaten der engeren Wahl zu Probelektionen eingeladen. Diese finden im November und im Dezember 1931 statt. Die Kandidaten wollen sich nur auf eine Aufforderung hin persönlich vorstellen.

Erziehungsdepartement Baselstadt.
Basel, den 29. September 1931.

Wer an Möbel denkt
denkt auch an Pfister

7%

Rabatt für Verbandsmitglieder bei Vorweisung der Mitgliedskarte beim Kaufabschluß. Dieser Spezial-Rabatt auf unsere festen Listenpreise ist eine große Ersparnis!

Möbel-Pfister A.-G.
BASEL - ZÜRICH - BERN

Ulrich Zwingli

„Sobald man Reichtümer begehrt und liebt Besitzen und beherrschen sie uns, Und wir müssen folgen.“

Gedenkblatt in farbiger Lithographie von O. BAUMBERGER

Fr. 10.— zu beziehen

IM VERLAG DER WOLFSBERGDRUCKE
ZÜRICH 2 ODER IN DEN KUNSTHANDLUNGEN

Offene Lehrstelle.

An der Mädchen-Bezirksschule in Aarau wird hiermit die Stelle einer Hauptlehrerin für moderne Sprachen, insbesondere Französisch und Englisch, zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: Die gesetzliche, dazu eine feste Ortszulage von 1700 Fr. Anmeldungen in Begleit der vollständigen Studienausweise (mindestens sechs Semester akademische Studien), Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit und Wahlfähigkeit sind bis zum 26. Oktober nächsthin der Schulpflege Aarau einzureichen. Bewerber, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, haben ein Arztzeugnis beizulegen, wofür Formulare bei der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind. Unvollständige Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Aarau, den 1. Oktober 1931.

Erziehungsdirektion.

3477

Welcher Lehrer im Bündner- eventl. Berneroberrand würde 8 jähriges, erholungsbedürftiges (nicht tuberkulöses)

Mädchen

für ca. 5 Monate (November bis März) in Pension nehmen. Gesucht wird Ort, wo d. Kind bei guter Pflege den Schulausfall (1. Klasse) durch 1-2 Stunden täglichen Privatunterricht nachholen und daneben Liegekuren machen könnte. Angebote erbeten an H. Schuler, Brühlbergstr. 77, 3481 Winterthur.

„Ich brauche den 1834

Albis-Rechenapparat

seit einigen Jahren täglich“ urteilt ein bekannter Methodiker einer kantonalen Übungsschule.

Prosp., Bestellungen durch H. Tanner, Lehrer, Bassersdorf.

Kopf

Schuppen werden schnell und sicher nur durch

Rumpfschuppen-Pomade beseitigt

Topf Fr. 2.50
Bei den Coiffeuren. 2013

Weinfelden Privatinstitut Friedheim

(vorm. E. Hasenfratz)

für geistig zurückgebliebene Kinder. Gründlicher Unterricht. Vielseitige praktische Betätigung. Familienleben. Prospekt. 2374 E. Hotz.

Pension Brunner, LUGANO

in schöner, staubfreier, ruhiger Lage, schöner Garten, Terrassen, Veranden, prächtige Zimmer zu mässigen Preisen, mit und ohne Pension. Butterküche. (Telephon 18.02) 2301

Kosmos

2044

Handweiser für Naturfreunde jährlich 12 Hefte und 4 Buchbeilagen nur Fr. 10.—

Jugendbuchhandlung zur Krähe

Bäumleingasse 10, Basel. Tel. B. 4068

Wohlbefinden und Ausgeruhtheit nach den Ferien erhält eine Nachkur mit

Elchina

1852

Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Original-Doppelpack. 6.25 in den Apotheken.

Von der rechten Art zu strafen

So wir je einen schelten müeßend oder strafen, soll sölichs so vernünftig, so geschickt, so frölich und besinnlich geschehen, daß wir das laster vertrybind, den Menschen aber gewünnind und genöwer zuo uns ziehind.

Huldrych Zwingli.

Zwinglis Pädagogik

Die verbreitete Annahme, daß die Volksschule aus der Reformation hervorgegangen sei, erweist sich bei genauerer Prüfung als nicht ganz richtig. Vor dem Auftreten der Reformatoren haben schon an verschiedenen Orten, nicht nur in großen Städten, außer den Stiftsschulen Deutsche Schulen öffentlicher und privater Art bestanden. Die Reformation hat die Volksschule nicht neu geschaffen; sie brachte für eine freilich kurze Zeit eher Verwirrung und Umsturz in das Schulwesen. Eine Neuordnung und Neubelebung der Schulen und der Kindererziehung überhaupt läuft mit der kirchlichen Erneuerung parallel. Freilich haben die Reformatoren einen bestimmten Anteil an dem Aufschwung, den das Schulwesen im XVI. Jahrhundert genommen hat, indem sie dem Priesterstand die alleinige Mittlerrolle zwischen Gott und dem Menschen nahmen und jeden Bürger befähigen wollten, selbst das Evangelium zu lesen und zu verstehen. So kamen die Reformatoren zu der Forderung, der Staat solle sich der Schulbildung aller Schichten annehmen. Denn der einfache Bürger hatte die Ausbildung seiner Kinder stark vernachlässigt. Luther klagt 1524 im Sendschreiben an die Ratsherren: „der gemein man tuet hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß auch nicht“.

Während Luther in verschiedenen Schriften immer wieder auf die Pflicht der Eltern, auf die Aufgabe des Staates hinwies, die Kinder richtig schulen zu lassen, und dadurch zum eifrigen Förderer der Volksschule geworden ist, fehlt bei Zwingli sozusagen alle Fürsorge für die Schulbildung der breiten Masse des Volkes. Dies muß um so mehr wundern, als ja Zwingli 1525, wenige Jahre nach seinem Amtsantritt in Zürich, zum Schulherrn der Stadt gewählt worden war. Als solchem lag ihm die Pflege des gesamten zürcherischen Schulwesens ob. Zwinglis Schulreform aus den Jahren 1523—25 beschränkt sich jedoch auf den Ausbau der Stiftsschulen am Groß- und Fraumünster. Der Plan verrät einen weiten pädagogischen und volkswirtschaftlichen Blick. Die Schulen, die bisher Eigentum der Chorherren (Großmünster) bzw. der Abtei (Fraumünster) gewesen waren, wurden Eigentum der Stadt. Damit übernahm der Staat die Aufsicht über die Schulen und die Pflicht, für das Schulwesen zu sorgen. Das Schulgeld wurde abgeschafft. Diese Maßnahmen Zwinglis zur Verstaatlichung der Schulen sind für die Entwicklung des Volksschulwesens entscheidend, wenn schon zunächst nur die höhern Schulen von per Reform betroffen wurden.

Zwingli möchte in erster Linie für die Heranbildung tüchtiger Priester sorgen, was uns bei dem Tiefstand

der Bildung vieler Geistlicher der damaligen Zeit nicht wundert. Daneben wollte er aber auch, wie schon angedeutet, den einzelnen Bürger befähigen, sich in die heiligen Schriften zu vertiefen. Die Lateinschule wurde ausgebaut, indem neben dem Lateinischen der Pflege des Griechischen und des Hebräischen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Eine Einrichtung besonderer Art, wohl die erste „Volkshochschule“ waren die „Prophezeien“ (lectiones publicae), an denen jeden Morgen eine bestimmte Bibelstelle zuerst den Geistlichen aus der Vulgata oder dem Urtext vorgelegt, dann eine Stunde später dem Volk in deutscher Sprache erläutert wurde. Um der Stiftsschule zu Ansehen zu verhelfen und sie leistungsfähiger zu machen, berief Zwingli eine Reihe hervorragender Gelehrter und Schulmänner nach Zürich (Myconius, Leo Jud, Ammann, Pellican, Collin u. a.).

Zwingli war sich bewußt, daß der Ausbau des Schulwesens bedeutende Kosten erheischen werde. Er fand die Mittel in den eingezogenen Klostergütern. Er war auch für die Erhöhung der Lehrerbesoldungen und für die Verabreichung von Unterstützungsgeldern an bedürftige Schüler besorgt. „Darzuo soll ein schuelmeister rychlicher belonet werden dann bisher, damit er die jungen knaben müg fliblicher anführen und leiten, bis daß si zuo den vorgemeldten lezgen zuo begryfen gemäß werdent, die ouch on iren kosten zuo hören, um daß man die jungen in ir väter kosten — si syent uß der stadt oder ir landschaft — an frembde ort zuo schuel und leer nit schicken müeße; dann si an dem ort vil mer und on ir väter beschwerd — weder anderswo in andern schuolen erlernen mügent.“

Die von Zwingli geschaffene Schulordnung hat den höheren Schulen Zürichs rasch zu einem großen Ansehen auch im Ausland und zu einem guten Aufschwung verholfen.

Die Frage, weshalb sich Zwingli nicht mit der gleichen Hingabe auch der Deutschen Schulen, deren es in der Stadt mehrere gab, angenommen habe, muß dahin beantwortet werden, daß Zwingli in der Sorge um seine reformatorischen und politischen Pläne keine Muße fand, sich um das niedere Schulwesen zu kümmern. Es ist das sehr zu bedauern, denn sicher hätte Zwingli mit seiner echt demokratischen Auffassung auch das Schulwesen der untern Stufen und der untern Stände rasch und glücklich gehoben. Sein ganzes Werk zeigt ja, wie sehr er nicht nur eine kirchliche Neuerung im Auge hatte, sondern eine Vertiefung und Verinnerlichung des gesamten geistigen und gesellschaftlichen Lebens. Sein entschiedener Kampf gegen das Reislaufen und das Pensionenwesen sind Zeugen dafür, wie ernst es ihm um die Volksgesundung zu tun war. Seine Auffassungen und Verordnungen zum Ehegesetz und zur Neuordnung der Armenunterstützung zeigen einen Menschen mit tiefem Blick in menschliche Nöte und einen Staatsmann, der den Mißständen und dem Elend im Volk bis zu den Quellen nachgeht und diese zu verstopfen sucht. Den Armen wird täglich im Predigerkloster eine nahrhafte Suppe gekocht; es wird eine eigentliche Armenpflege eingesetzt; der Bettel wird verboten, durch Unterstützungen und Arbeits-

zuweisungen unnötig gemacht; Alte und Kranke, auch Wöchnerinnen werden besonders unterstützt. In jeder Schule sollen nicht mehr als acht Kinder almosengönssig sein. — Die sonderbare Bestimmung, daß diese Schüler (wie alle Unterstützten) „ouch der bettler zeichen tragen söllend“ entspricht wenig dem Zwinglischen Geist und ist offenbar nur eine Herübernahme alter Bestimmungen oder entspricht allgemeiner mittelalterlicher Gepflogenheit.

Daß Zwingli tatsächlich Verständnis hat für das niedere Volk, zeigt seine Stellung zum Bauernaufstand. Er will den Bauern entgegenkommen und legt dem Rat nahe, ihnen Zinsen und Zehnten erträglicher zu gestalten.

Die einzige eigentlich pädagogische Schrift Zwinglis ist das „Lehrbüchlein“. Sie war eine Badenschenke und als solche dem aus den Bädern zurückkehrenden jungen Gerold Meyer von Knonau, dem Stiefsohne Zwinglis, zugeeignet. Die Abfassung und die erste Veröffentlichung in lateinischer Sprache fallen in das Jahr 1523. Druckort Basel. Im Jahre 1524 erschien eine deutsche Übersetzung von unbekannter Hand unter dem Titel: „Herr Ulrich Zwingli leerbiechlein“, ohne Angabe des Druckortes. Doch ist auf dem Titelbild, das die Übergabe des Büchleins an den Jüngling darstellt, das Zürcher Wappen abgebildet. Eine zweite deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1526 stammt jedenfalls von Zwingli selbst. Sie trägt die Überschrift: „Wie man die jugend in guoten sitten und christenlicher zucht uferziehen und leren sölle, etliche kurze underwysung, durch Huldrychen Zwinglin beschriben. Getruckt zuo Zürich by Christoffel Froschouer. MDXXVI jar.“ Die rasche Aufeinanderfolge mehrerer Auflagen beweist, daß das Büchlein bei seinem Erscheinen gute Aufnahme gefunden hat.

In der Vorrede, der Widmung an Gerold, weist Zwingli darauf hin, daß er schon lange die Absicht gehabt habe, „ein büechlin ze machen, was gestalt man die jugend underwysen und anrichten sollt“. Wegen dringenden Arbeiten mußte der Plan immer wieder verschoben werden. Nun möchte Zwingli in der Badenschenke Versäumtes nachholen. Er will sich kurz fassen, nicht nur, weil seine Zeit knapp bemessen ist, sondern „uff daß die vile nit unlust bringe; dann gmeinlich, wo man wenig unschenkt, hat man dest größere begird ze trinken.“

Der erste Teil des Lehrbüchleins befaßt sich mit dem Verhältnis des Jünglings zu Gott. Gott möchte, daß alle Menschen sich ihm nähern, wie ein Kind zu seinem Vater kommt. Aber bei Gott kann nur der wohnen, der ein lauterer Herz hat. Christus weist uns den Weg. Das Vertrauen in Christus macht uns aber nicht nachlässig, sondern spornt uns an, Gutes zu tun und recht zu leben. „Wellicher sich flysset, jedermann nütz und allen menschen alles ze syn, der sich vor allem unbill verhüetet, der ist Gott zum glychesten. Hoch und hart sind diese ding, so wir unsere kreft ansehend, dem glöubigen aber sind alle ding möglich.“

Der zweite Teil „bericht den jüngling, in den teilen, die ihn selbs betreffend“. Zunächst betont Zwingli die Notwendigkeit der Pflege der alten Sprachen. Hebräisch und Griechisch sind für den Jüngling nötig, damit er das Alte und das Neue Testament lesen kann. Latein muß gepflegt werden, weil es in gebildeten Kreisen allgemeiner Gepflogenheit entspricht, sich der lateinischen Sprache zu bedienen.

In dieser Bevorzugung der alten Sprachen ist Zwingli ebenso sehr Humanist wie Reformator. Die Freude an den alten Sprachen und ihre Pflege ist den Humanisten selbstverständlich, und für die Reformatoren war die Kenntnis der alten Sprachen eine Grundbedingung und Voraussetzung für das Zustandekommen ihres Läuterungswerkes. Luther schreibt (im Sendschreiben an die Ratsherren...): „Die sprachen sind der schrein, darinnen man das kleinod (das Evangelium) trägt.“ Und seine rein humanistische Freude kommt zum Ausdruck in den Worten: „Wenn kein anderer nutz an den sprachen wäre, sollt uns doch das billich erfreuen und anzünden, daß sie so eine edle feine gabe Gottes sind“. Auch Zwingli spricht von den Sprachen als Gaben des heiligen Geistes. Er will ihren Wert nicht erhöht wissen durch den Hinweis auf die Brauchbarkeit im alltäglichen und geschäftlichen Leben. „Sprachen aber zuo gwünn und genieß mißbruchen, soll von einem christenmann fast (sehr) wyt syn.“

Für Realien und mathematische Fächer scheint Zwingli kein Verständnis gehabt zu haben. Es zeigt sich auch hier wieder der Humanist. Zwar findet er, daß das Rechnen Gewinn bringen könne; aber er warnt vor einer längeren Beschäftigung damit. Zwingli ist ein Beweis dafür, wie stark jedes pädagogische System vom Träger und dessen Bildung und Entwicklung abhängig ist. Zwingli war nie ein Rechner; alles Äußere, Technische liegt ihm fern; ihm ist es um die Seele des Menschen zu tun, und nur auf das geistige Wohlbefinden, nicht auf das materielle, achtet er. Er schätzt irdische Güter gering, und ob dieser Nichtbeachtung bleibt ihm der geistbildende Wert der Mathematik und der Realien verschlossen.

Wenn uns aus der ganzen Entwicklung und den Ideen Zwinglis heraus die Vernachlässigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer verständlich wird, so sehen wir uns vor ein Rätsel gestellt, wenn wir beachten, daß Zwingli der Kunst mit keinem Wort gedenkt. In seinen Knaben- und Jünglingsjahren hatte er Gesang und Saitenspiel eifrig gepflegt, und um seiner musikalischen Anlagen und Fertigkeiten willen war er ein willkommener Gast. Später, da er im Lehrbüchlein das hohe Lied der Kunst anstimmen könnte, da er als Schulherr mit Gesang und Spiel verstaubte Langeweile aus Schulstuben bannen könnte, bleibt er stumm. Es ist auffallend, daß er sich des Gesanges nicht einmal mit Rücksicht auf den Gottesdienst annimmt. Die Chorknaben, die früher die Messe mit Gesang unterstützen mußten, werden nach der Zwinglischen Kirchenreformation nicht mehr erwähnt. Daß Zwingli ein Verächter der Kunst geworden sei, läßt sich nicht annehmen; dagegen ist er offenbar in seiner Auffassung, daß der Gottesdienst lediglich in der Auslegung des Wortes Gottes zu bestehen habe, zu weit gegangen. Der nüchterne Schweizer, der klare Verstandesmensch siegt über das Gefühl. Luther ist in dieser Beziehung vielseitiger, harmonischer. Er sucht auch in den Schulen der Kunst eine Stätte zu bereiten, und sein aufs praktische Leben gerichteter Sinn bewahrt ihn vor einer Unterschätzung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse.

Zwinglis Gepflogenheit, sein ganzes Tun und Lassen nach der Bibel zu bestimmen, hat möglicherweise auch verschuldet, daß er der Mädchenerziehung und -bildung mit keinem Worte gedenkt. Er findet in der Heiligen Schrift, daß das Weib dem Manne untertan sein soll, und daran hält er fest. Der Frau geziemt zu

schweigen, ihr Reich ist das Haus. In dieser Auffassung liegt jedoch keine Mißachtung vor der Frau. Zwinglis Stellung zur Ehefrage und der herzliche Ton, der in dem Briefe an seine „liebe husfrow“ herrscht, verraten die Hochachtung und Schätzung, die er der Frau entgegenbrachte.

Die Achtung vor der Würde der Frau geht auch aus dem kurzen Abschnitt im Lehrbüchlein hervor, in welchem er die Frage der Beziehung der Geschlechter streift. Der Jüngling soll sich in der Liebe ritterlich bewähren, seine Liebe nur der Jungfrau schenken, die er zu ehelichen gedenke und „deren sitten er ouch in der ee allweg lyden möge.“

Zucht und Einfachheit sind für Zwingli unbedingte Erfordernisse für die Heranbildung von Jünglingen. Statt seine Kräfte im Kriege zu erproben, soll der christliche Jüngling seine Stärke behaupten im Kampf gegen „unsinnige liebe und buolschaft.“

Zwingli kennt die verheerenden Wirkungen des Weingenusses und warnt den Jüngling mit scharfen Worten davor. Der Leib, der an und für sich zur Aufgeregtheit und Wildheit neige, werde durch den Wein wütend gemacht. Krankheiten und Laster, und ein unruhiges Alter seien die Folgen des Weingenusses. Wer lange alt sein wolle, der sei beizeiten alt, und deshalb soll der Jüngling „überfluß des wyns als ein gift fliehen.“

Der Jüngling mache sich Einfachheit im Essen und in den Kleidern zur Pflicht. Wer viel auf Kleider gibt, verrate ein „wybisch und babisch gmüet.“ „Mich bedunkt nüt toechter syn, dann so man mit kostlichen kleideren eer und ruom suochen will; dann dergestalt möchtend ouch des bapsts mulesel erlich und hochgeachtet syn, dann so si stark sind, möchtend si mer golds, silbers und edelgesteins tragen dann der stärkste mann.“

Die körperliche Ertüchtigung ist Zwingli nicht Nebensache; aber aus den schon angeführten Gründen vermag er ihr keine besondere Bedeutung beizumessen. Er warnt vor dem Übermaß. Dem Spiel der Waffen ist er abhold, da es die Jünglinge leicht von der Arbeit abhalte. Die Waffen sind Notwehr. Das Fechten soll der Jüngling nur erlernen, um das Vaterland und die, die Gott ihn heißt, zu beschirmen. Unmittelbar vorher hat Zwingli zwar gerade darauf Bezug genommen, daß Gott uns beschirmen werde, wie er David gegen Goliath, die ungewappneten Israeliten gegen die Feinde siegen ließ. Und gleich darauf die Einschränkung, daß die Waffen zur Verteidigung des Herdes und des Rechtes notwendig seien. Wir stoßen hier schon im Lehrbüchlein auf jenen Zwiespalt in Zwinglis Lehre und Handlung, der uns in seiner politischen Tätigkeit und beim Auszug nach Kappel auffällt: Auf der einen Seite bekämpft er das Waffenhandwerk wie kein anderer, auf der andern ist es ihm ein wichtiges Mittel, dem neuen Glauben zum Durchbruch zu verhelfen. Zwingli war so sehr überzeugt von der Richtigkeit und der Bedeutung seiner Ideen, daß er glaubte, alles an die Förderung seines Werkes, das er als ein göttliches betrachtete, setzen zu müssen. Nur so können wir uns erklären, daß der Mann, der den Krieg verabscheute, selbst zum Kriege riet und trieb, und daß der Mann, der die Eidgenossen vor Bündnissen mit fremden Mächten gewarnt und abgehalten hatte, selbst den Plan eines Bündnisses mit dem König von Frankreich ausarbeitete. Die Sorge um sein Werk ließ Zwingli diesen Weg beschreiten.

Zwinglis Sorge, dem Staate brauchbare Glieder zu erhalten und zu schaffen, geht aus der Forderung im Lehrbüchlein hervor, daß jeder Jüngling ein Handwerk lernen müsse. Damit wollte Zwingli dem Müßiggang und dem Laster steuern und den Körper gesund erhalten. Die nämliche Fürsorge begegnet uns auch in dem Erlaß Zwinglis bei Aufhebung der Klöster, in welchem er bestimmte, daß jeder Mönch einem Handwerk zuzuführen sei. Ja, er fand auch die Stellung der Schulmeister als zu wenig sicher, als daß sie sich nicht vorzusehen hätten, und deshalb riet er Thomas Platter, bei Collin das Seilerhandwerk zu erlernen.

Der dritte und letzte Teil des Lehrbüchleins handelt davon, wie der Jüngling sich gegen andere zu benehmen habe. Wir stoßen auf Zwinglis hohe christliche und soziale Auffassung vom Wesen der menschlichen Gemeinschaft. Die Menschen sind zur Gemeinschaft geboren und sind der Gesamtheit Rechenschaft schuldig. Der einzelne nehme Teil am Glück und Unglück der andern wie am eigenen Schicksal. Dieses Miteinanderleben ist aber nur möglich, wenn die Menschen wahr sind in Worten und Taten. „Ein christengmüet wird ein gmeind nit anders achten, dann ein hus oder ein husgesind, ja einen lyb, in welchem alle glider miteinander dermaß freud und leid habend und einander helfend, daß, was einem zuofallt, inen allen zuogefallen sye.“

Treu und Wahrheit gehen Zwingli über alles. Sein ganzes Leben hat er dafür gekämpft. 1524 empfiehlt er dem Rat bei der Wahl eines Hauptmannes, „eher einen Mann „mit allweg mee Gottsforcht, trüw und wahrheit“ zu wählen, „weder kriegens kunst ze achten.“ Treu, allen Anfeindungen zum Trotz, hat Zwingli an seiner Lehre und an seinem Glauben gehalten, und treu und wahr ist er ihr, der Stadt Zürich und der Eidgenossenschaft geblieben bis zu seinem Tod. **Kl.**

Zwingli und die kommende Zeit

Stark gekürzte, freie Wiedergabe eines im Dielsdorfer Kapitel gehaltenen Vortrages.

Wer unsere Zeit objektiv zu sehen vermag, dem fällt die Verwandtschaft mit derjenigen auf, aus der unsere Reformatoren kamen. Es zeigen beide große Gebundenheiten. Die Unfreiheit des Mittelalters ist bekannt. Daß man aber in unserer Zeit nicht viel freier lebt als damals, ist den wenigsten bewußt. Unsere Gebundenheit ist allerdings anderer Art als die frühere. Im Mittelalter war es neben der Burg die Religion, die das Leben der Menschen beherrschte und unfrei machte. Die große Mehrzahl der Leute empfand sie aber nicht knechtend, denn sie war Ausdruck des Lebensgefühls und der Weltanschauung. Wer sich durch sie nicht gebunden fühlte, erschien als eine Gefahr für die ganze Gesellschaft und wurde deshalb mit schweren Strafen bedroht. Heute beherrscht das Wirtschaftsleben unser Dasein und engt es überall ein, wie es damals das religiös kirchliche Leben tat. Wie Maschinenteilchen sind wir in dieses eingespannt und müssen seinem Prozesse folgen. Wirtschaftsverbände und Parteiorganisationen zur Verbesserung der ökonomischen Lage zwingen die Menschen, ihr Fühlen und Denken durch die geltenden wirtschaftlichen Anschauungen leiten zu lassen und auf ein eigenes Gewissen Gott und dem absoluten Ich gegenüber zu verzichten. Es würde heute kein Aufsehen mehr erregen, wenn schon ein Mönch — und wäre er auch wie Luther zugleich Theologie-Professor — 95 Thesen gegen eine zu weit gehende kirchliche Anmaßung an eine Kirchentüre heftete; aber es gäbe zu reden, wenn ein Instruktor 95 Sätze gegen die mili-

tärische Erziehung an eine Kasernentüre schlagen würde, wo sie jeder Rekrut lesen könnte. Strafe droht niemandem mehr, der ein göttliches Gebot gegen ein kirchliches verteidigt, aber dem, der es über die staatlich-militärischen Gesetze stellt. Im modernen Staate gipfelt eben heute das alles beherrschende Wirtschaftsleben. Er ist zum Ordner und Beschützer des gesamten wirtschaftlichen Lebens innerhalb seiner Grenzen geworden. Und das Militär ist Ausdruck seiner wirtschaftlichen Macht. Nur derjenige Staat vermag ein großes Heer aufzustellen und verfügt damit über Macht, der ein blühendes Wirtschaftsleben hat, was heute eine blühende Industrie besitzen heißt. Wenn man sich nun noch bewußt wird, wie sich diese geschlossenen Staaten, die das Mittelalter überhaupt nicht kannte, Mühe geben, jeden Bürger so zu formen, daß er in ihr Wirtschaftsleben hineinpaßt, so wird man zugeben, daß der heutige Mensch genau so in einem System steckt und für dieses zu leben hat wie der mittelalterliche, also ebenso unfrei ist wie dieser.

Der mittelalterlichen Knechtschaft folgte eine Zeit des Erwachens. Man trat aus dem System heraus und begann die Welt mit eigenen Augen zu sehen. Der einzelne Mensch begann selbstbewußt und ichbezogen zu leben. Er ließ die Welt auf sich wirken. Es entstand ein wahres Erfindungs- und Entdeckungsfieber.

Der Zug ins Freie und Weite birgt aber die Gefahr in sich, sich zu verlieren. Umsonst trifft man nicht unter Leuten, die viel herumreisen, besonders oberflächliche Menschen. Es muß dem Wachstum in die Weite ein entsprechendes in die Tiefe die Waage halten, sonst verflüchtigt sich die Person. Tief veranlagte Naturen werden darum auf ihrer Fahrt in die Weite früher oder später Halt machen und ihr Ich zu befestigen versuchen.

In den Reformatoren ringt der mittelalterliche Mensch, der sich aus dem kirchlich-religiösen Systeme löste, um eine neue Rechtfertigung und einen neuen Ruhepunkt. Wie werde ich stark genug, um allein zu stehen? lautet im Grunde die Frage. Und die Antwort heißt: Durch Gottes Wort. Es wendet sich an den einzelnen, spricht zum einzelnen und kann vom einzelnen gehört werden. Durch dieses wird er frei von kirchlicher Vormundschaft.

Das Zweite, das die Reformatoren verkündeten — die göttliche Gnade — ist gleichsam die Krönung des neuen Freiheitsgefühls.

Der mittelalterliche Mensch hatte sich abgemüht, durch fromme Werke in die richtige Stellung zu Gott zu kommen und sich so zu erlösen von der ewigen Verdammnis.

Nun hieß es: Das ist gar nicht nötig, denn Gott hat euch selbst erlöst. Ihr seid frei. Ihr müßt es nur glauben. Vor dem Tode braucht ihr euch nicht zu fürchten, denn durch den Glauben habt ihr schon jetzt das ewige Leben. Ihr könnt es schon jetzt besitzen, und müßt nicht darum bange sein, ob ihr es dann einmal nach dem Tode bekommen werdet.

Das Erlebnis des Gottes Wortes und dasjenige der göttlichen Gnade sind die beiden Grunderlebnisse der Reformation. Sie entsprechen als innere den beiden äußern Erlebnissen jener Zeit, die heißen: Ihr habt eine wunderbare Welt (entspricht dem „Ihr habt das Wort Gottes“); sie gehört euch, ihr dürft darin frei schalten und walten (entspricht dem Erlebnis der Liebe, der Gnade Gottes).

Wenn man die äußere¹⁾ Selbstherrlichkeit, dieses Ichsagen (ich kann nicht anders) des Menschen der Reformation erfaßt, begreift man die Empörung jener Leute, die nicht mitgingen, die in den alten Bindungen weiter lebten. Die neuen Menschen erschienen ihnen

¹⁾ Innerlich waren sie gebundener als die mittelalterlichen Menschen. Zu wahrer äußerer Freiheit gehört ja stets eine große innere Bindung.

unheimlich; als eine Gefahr für den Weiterbestand der Menschheit. Was die Ketzerei zu allen Zeiten den im System lebenden Menschen unerträglich macht, ist immer dieses Heraustreten aus traditionellen Bindungen und das Auf-sich-selber-stehen, das Mit-Gott-allein-stehen. Sie wagen es, einer Welt mit den gelehrtesten Menschen und höchsten Würdenträgern gegenüberzutreten und zu behaupten, sie hätten recht. Dies erscheint den andern als Anmaßung und Selbstüberhebung.

Da nun unsere Gebundenheit anderer Art ist als die mittelalterliche, hat die moderne Ketzerei auch ein anderes Gesicht als jene.

Wir sind mehr wirtschaftlich als religiös gebunden. Wir glauben an das Geld. Mit ihm meinen wir alles erreichen zu können. Man kann sich heute das Leben ohne Geld kaum mehr vorstellen, geschweige denn praktisch verwirklichen. Ein Einsiedlerdasein wird in unserer Vorstellung zu einem Bettlerleben.

Was uns aus der Gefangenschaft des Geldes und der wirtschaftlichen Gebundenheit erlöst, ist der absolute Glaube an den Geist als der weltüberlegenen Macht, der die Materie zu gehorchen hat. Es gilt, die Erfahrung zu machen, daß demjenigen, der für ihn und durch ihn lebt, das einfach zufällt, was er für sein Leben wirklich braucht. Wer den allgemein herrschenden Glauben an das Geld und was mit ihm zusammenhängt bis hinauf zum absoluten Glauben an das Militär, in dem schließlich die Weltmächte gipfeln, nicht mehr teilt und sich trotzdem durchsetzt, der ist der moderne Ketzerei. Als solchen betrachte ich bis zu einem gewissen Grade Masaryk, der vom Schlosserlehrling bis zum Präsidenten eines Volkes hinaufgestiegen ist, das über 13 Millionen Menschen zählt. Er ist einer von denen, die es in großzügigster Weise erlebt haben, daß einem das zufällt, wessen man bedarf, wenn man wirklich für den Geist lebt.

Fragen wir nach unserm Weg, so scheint mir, Zwingli, an den wir in diesen Tagen wieder in besonderer Weise denken, könne uns Führer sein. Wenn er das darf, so ehren wir ihn, wie es nicht besser geschehen könnte. Dann ist es dem vor 400 Jahren Gefallenen vergönnt, wieder lebendig zu werden. Wie wir, war er einst in Gefahr, sich in der Welt zu verlieren. Da war es Thomas Wyttenbach, der ihm zeigte, daß sich humanistisches Denken und wahre Frömmigkeit miteinander vertragen, daß man die humanistische Methode ganz gut auf die Kirchenväter und die Bibel anwenden könne. Indem er nun diese mit den Augen der neuen Zeit studierte, wurden sie höchst interessant. Durch Erasmus erkannte er das reine Tatlleben als den Kern der Bibel und der Religion, und durch Luther erwachte in ihm das Verständnis für die Heilslehre der Bibel.

Aber weder Thomas Wyttenbach, noch Erasmus und Luther haben ihn zum durchschlagenden Reformator gemacht. Es war die Pest, die 1519 in Zürich ausbrach und von den 9000 Einwohnern 2500 hinraffte, die aus dem gelehrten Zwingli den frommen werden ließ. Durch sie ist er durch einen Tod gegangen, den die meisten Menschen mehr fürchten als den leiblichen. Seine Person wurde ihm klein und Gott groß. Als ein neuer, freier Mensch genas er, der für sich nichts mehr wollte, dem Gott alles war. Da konnte ihm der Papst alles außer der Papstwürde versprechen lassen, es reizte ihn nicht mehr. Er wollte mehr. Er wollte das Höchste, das Reich Gottes auf Erden schaffen helfen. Ihm war es in der Zeit, die seiner Krankheit folgte, nicht bloß um eine Verbesserung der Kirche zu tun, sondern um die Herrschaft Gottes auf Erden. Es sollte von innen heraus etwas Neues kommen. Er glaubte, daß dieses Andre werde, sobald man Gottes Wort in seiner ursprünglichen Reinheit an die Menschen heranbringe. Gott sollte nicht nur in der Kirche herrschen, sondern

überall. Darum hob er die Grenzen zwischen heiligen und unheiligen Orten auf. Je mehr Gott an gewisse Orte, z. B. an Kirchen und Kapellen gebunden wird, um so gründlicher wird die übrige Welt entgottet. Man kann ihn nicht anbinden, er will überall sein, im Bauernhaus sowohl wie auf dem Felde.

Es gibt auch keine besonders heilige Zeiten. Der Werktag ist genau so heilig wie der Sonntag. Jede Arbeit soll für Gott getan werden und wird so zu einem Gottesdienste. Endlich ließ er keine Grenzen zwischen Geistlichen und Laien mehr gelten. Der Pfarrer Oskar Farner, der den Reformator so recht mit den Augen unserer Zeit schaut, betont sehr, daß er den Laien Fähigkeiten zuschrieb, die bisher streng kirchlich monopolisiert waren. Zwingli meint, ein tüchtiger, frommer Schulmeister tue für das Gottesreich so viel wie der höchste geistliche Würdenträger.

Er ging in seinem gewöhnlichen Rock, mit dem er zu Hause zu Tische saß, und den damals die Gelehrten trugen, auf die Kanzel und teilte in ihm sogar das Nachtmahl aus. Durch das heilige Wort soll gewirkt werden, nicht durch solche Äußerlichkeiten, wie es Kleider sind. Wenn dieses Wort den Menschen rein geboten wird, so ändert sich die Welt ohne weiteres. Das Kranke stirbt, und das Gesunde und Starke bekommt freien Raum. Solange wir von etwas anderem als von ihm eine heilende Wirkung erwarten, so stecken wir noch im Alten.

Hier zeigt Zwingli das, was unsere Welt heute braucht und wornach sie sich deshalb sehnt, nämlich die Religion des Lebens, die nicht nur eine Kirchen- und Sonntagssache ist, sondern das ganze Leben durchdringt. Wie er erkannte, daß Humanismus und Bibel sich vertragen, so müssen wir dazu kommen, zu erkennen, daß wahre Wissenschaft und wahre Religion sich nicht nur vertragen, sondern sogar brauchen und ergänzen. Dann müssen uns die moralischen Forderungen dieser Welt zum Bewußtsein kommen. Die Begeisterung für eine Religion der Tat muß erwachen, die dazu führen wird, einzusehen, daß unsere Kraft nicht genügt, so daß wir Verständnis bekommen für das, was Gott zu unserer Erlösung tat und stets noch tut. Wenn wir soweit sind, kann das Große eintreten, das Menschen wandelt und zu einem neuen Wesen macht, das Zwingli in der Pestzeit erfahren haben muß. Um dieses zu verstehen, das gleichsam der Sinn und Zweck unseres Erdendaseins ist, soll uns ein Gleichnis helfen.

Damit organisches Leben entsteht, müssen irdische Stoffe und Sonnenkraft aufeinander wirken. Das geschieht in den Blattgrüncörperchen. Dort werden aus den von der Pflanze aufgenommenen toten Stoffen unter Einwirkung des Sonnenlichtes organische, d. h. lebendige Stoffe. Diese sind die Kinder der Erde und der Sonne, genauer der toten Stoffe und der Sonnenkraft.

Und wie sich Erde und Sonne paaren, so paart sich das, worin sich die organischen Wesen gleichsam gipfeln, also der Mensch, oder besser gesagt, das Menschentier mit dem Geiste, und durch das gegenseitige Auf- und Ineinanderwirken entsteht das, was Nietzsche mit seinem Übermenschlichen meinte und die Christen den wiedergeborenen Menschen bezeichnen¹⁾. Er ist der Sinn dieser Erde, das freie Geschöpf, das jenseits von Gut und Böse steht. Er muß lieben und sich hingeben. Das gehört zu seiner Natur. Daran ist er zu erkennen.

¹⁾ Goethe faßte dieses Erlebnis in folgende bekannte Verse:

Lange hab ich mich gesträubet,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubet,
Wird der neue wach.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein müder Gast
Auf der dunkeln Erde.

Er ist die Sehnsucht der Religionen und steht deshalb über ihnen. Er will Leben wecken und entzünden. Sein Ziel ist das Reich Gottes, so wie es Zwingli wollte. Gott soll auf dieser Erde herrschen. Das war sein einziger Wunsch. Dieser Zwingli ist uns eine Verkörperung dessen, was wir werden sollten und möchten.

Die kommende Zeit wird ja ganz anders nach dem Menschen suchen, als es die ablaufende tat. Sie folgt darin dem Gange der Entwicklung. Wenn das geistige Leben im Menschen erwacht, so blickt es zuerst nach außen. Pflanzen, Tiere und Sterne interessieren einen mehr als der Mensch. So waren die ersten Philosophen Naturphilosophen. Erst wenn der Blick von der Außenwelt gesättigt ist, wendet er sich auf den Menschen selbst und sucht seine Tiefen zu ergründen. Die letzte Zeit nahm die Außenwelt in einer Weise in sich auf, wie es früher nie geschah. Nun ist sie von ihr so ziemlich gesättigt und fängt an, nach innen zu blicken. Wie die Zeit, die dem Mittelalter folgte, eine Belebung durch das Griechentum fand, so sucht die unsrige eine Vertiefung und Verinnerlichung bereits durch den Orient.

Die Entwicklung der abendländischen Kultur wird stark dazu beitragen, daß der Mensch auf sich zurückgeworfen wird und in sich nach einem Halt suchen muß, denn die heutigen Krisen werden nach und nach zu einer Kulturkatastrophe auswachsen. „Die Geschichte dieser Technik“, sagt Oswald Spengler am Schlusse seines neuesten Buches „Der Mensch und die Technik“, „nähert sich schnell dem unausweichlichen Ende. Sie wird von innen her verzehrt werden, wie alle großen Formen irgendeiner Kultur. Wann und in welcher Weise wissen wir nicht. . . Die Gefahr ist so groß geworden, für jeden einzelnen, jede Schicht, jedes Volk, daß es kläglich ist, sich etwas vorzulügen. Die Zeit läßt sich nicht anhalten; es gibt keine weise Umkehr, keinen klugen Verzicht. Nur Träumer glauben an Auswege. Optimismus ist Feigheit.

„Wir sind in diese Zeit geboren und müssen tapfer den Weg zu Ende gehen, der uns bestimmt ist. Es gibt keinen andern. Auf dem verlorenen Posten ausharren ohne Hoffnung, ohne Rettung, ist Pflicht. Ausharren, wie jener römische Soldat, dessen Gebeine man vor einem Tor in Pompeji gefunden hat, der starb, weil man beim Ausbruch des Vesuv vergessen hatte, ihn abzulösen. Das ist Größe, das heißt Rasse haben. Dieses ehrliche Ende ist das einzige, das man dem Menschen nicht nehmen kann.“

Wir finden einen Trost darin, daß alle Zeiten, in denen der Mensch überwunden werden soll, schwer sind. Zürich hatte seine Pestzeit durchzumachen, bevor es zur Trägerin des neuen Lebens wurde.

Aber es ist gut, wenn man auf die Schwierigkeiten vorbereitet ist, damit man sich in ihnen leichter zurechtfindet und andern Menschen Führer sein darf. Die Kernfrage der kommenden Zeit wird ja die nach Sinn und Zweck des Daseins sein. Der moderne Mensch wird mit der ganzen Not des Lebens an die letzten Dinge herantreten. Er fragt nicht nur, wie er einen gnädigen Gott finde, sondern wie das Leben überhaupt einen Sinn bekomme, der durch den Tod nicht zu einem Unsinn werde.

Da verkörpert uns Zwingli in seiner besten Zeit diesen Sinn und zeigt uns, wie die Welt der Wohnort Gottes werden muß.

Er ist ja später von dieser Höhe herabgestiegen. Vielleicht war seine Zeit für sie noch nicht reif. Er hatte gehofft, daß sich der Siegeszug des Evangeliums, den er in Zürich erlebte, in der übrigen Eidgenossenschaft wiederhole; statt dessen sah er die Widerstände gewaltig wachsen. Er wurde sich der Kraft der Gott feindlichen Welt bewußt. Dabei machte er böse Erfahrungen mit den Wiedertäufern, die seinen Weg weiter zu gehen meinten. Da kam dann seine Verbindung mit dem Schwert, die von Jahr zu Jahr größer

wurde und in der wir den Grund zu dem schnellen Stillstand der Reformation in der Schweiz sehen. Zwingli stärkte damit die Mächte, die überwunden werden sollten, nicht nur in den andern, sondern auch in sich und den seinen. Deutlich offenbarte sich diese Erstarkung des Alten im zweiten Kappeler Kriege. Schon der schwache Aufmarsch der Reformierten verrät eine geknickte Idee. Dann ist es sicher nicht zufällig, daß sie sich von einem Gegner der Reformation anführen ließen. Ob Georg Göldli die Niederlage der Neuerer bewußt wollte, kann man nicht sagen. Aber sicher wünschte sie sein Unbewußtes. Das verrät seine Aufstellung der Zürcher und wohl auch seine baldige Flucht. Er zeigte das Handeln eines geteilten Menschen, der etwas tun soll, zu dem er mit seinem Wesen nicht stehen kann. Zwei Jahrhunderte blutiger Kriege waren die Folgen der Rückkehr der Reformation zu den Methoden der Gewalt.

Es ist ein Gesetz, daß die Widerstände verschwinden, wenn sie von innen her besiegt und überwunden worden sind. Diese innere Besiegung geschieht in der Weise, daß man allen Hindernissen und Beängstigungen zum Trotz seine innere Haltung bewahrt und den Weg fortsetzt, den man als den Weg des Geistes erkannt hat. Man führt dann einen Kampf gegen seine eigene Furcht und Schwachheit. Besiegt man sich, so hat man damit auch die äußeren Widerstände überwunden. Es ist, wie wenn die geistigen Mächte durch solche Siege die Möglichkeit bekämen, auf die Welt lösend und aufbauend wirken zu können.

Auf etwas muß ich zum Schluß noch hinweisen, das mir ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit zu sein scheint: Es ist die Art, wie selbst Katholiken heute von Zwingli reden. So sieht Josef Nadler, ein früherer Professor in Freiburg, in ihm die Verkörperung der Idee der Eidgenossenschaft. Er erzählt in seinem prächtigen Büchlein „Von Art und Kunst der deutschen Schweiz“, wie die Eidgenossen ihrer Idee untreu wurden, wie die Außenfläche des eidgenössischen Gedankens zu Gewalt und Machtgier entartete und fährt dann wörtlich fort: „Da trat Zwingli auf. Ein Schauspiel ohnegleichen. Ein schlichter Weltpriester aus der Bergeinsamkeit des Toggenburg, mit der vollen Bildung der Zeit begnadet, Liebhaber aller Künste, Meister in manchen, der verkörperte Humanismus in jeder Bedeutung des Wortes schwingt sich zum Führer auf im regsamsten, gebildetsten und neben Bern mächtigsten Freistaat, in Zürich; er scheint in wenig Jahren, er, der einzelne, zum geistigen Beherrscher der Eidgenossenschaft auszureifen. Er will den Bund aus dem Gestrick der abendländischen Völkerhändel lösen, will ihn zur Reinheit seiner ersten Jugend zurückführen... Auf dem Schlachtfeld von Kappel 1531, wo die ältesten Freistaaten des Bundes, die Waldstätte, Zwinglis Leben und Leiche als Pfand behielten, war der alte eidgenössische Gedanke als Sieger gefallen.“

Ja, das ist Zwingli: eine Verkörperung des Gedankens, der unserem Staatswesen zugrunde liegt. Möge er auferstehen! Wir wollen ihn ehren, indem wir das, was er in der besten Zeit seines Lebens wollte, zu verwirklichen suchen. Dann entsteht etwas, das sowohl Protestantismus wie Katholizismus zu überbrücken imstande ist und die kommende Zeit so gestaltet, daß auch in ihr zu leben sein wird. *Arnold Lüscher.*

Das eidgenössische Tuberkulosegesetz und die tuberkulösen Lehrer

Das eidgenössische Tuberkulosegesetz vom Jahre 1928 besagt in Art. 6, Absatz 3, daß tuberkulöse Lehrer aus der Schule zu entfernen sind und daß sie, wenn sie durch diese Maßnahmen in Not geraten, angemessen entschädigt werden sollen. Der Bund gewährt an diese

Unterstützungen 50%. Nach Art. 37 der Vollziehungsverordnung zu diesem Gesetz können für den Bezug des Bundesbeitrages nur höchstens 75% des zuletzt bezogenen Gehaltes berechnet werden.

Je nach dem Wohlwollen, welches die kantonalen Behörden der lungenkranken Lehrerschaft entgegenbringen, können die oben angeführten Bestimmungen verschieden ausgelegt werden. Die Hauptfrage lautet: wann kann von einer Notlage gesprochen werden und welche Entschädigung an den tuberkulösen Lehrer ist als „angemessen“ anzusehen? In den meisten Kantonen sind hierüber noch nach zwei Jahren immer nicht bestimmte Entschiede getroffen worden, auch zum Beispiel im fortschrittlichen Kanton Zürich nicht. Eine für die Lehrerschaft befriedigende Lösung ist unseres Wissens nur im Kanton Aargau getroffen worden. Dort beschloß der Große Rat, es sei als „angemessene“ Entschädigung, die den tuberkulösen Lehrer vor Notlage schütze, 70% des zuletzt bezogenen Gehaltes anzusehen, wobei also die Zahl der Dienstjahre keine Rolle spielt. Hat ein Lehrer nach seinen Dienstjahren aus der Pensionskasse nicht Anspruch auf 70% (was wohl selten der Fall ist, da diese Krankheit meist jüngere Lehrer befällt), so wird der Rest eben aus dem Zuschuß des Bundes gedeckt. Im Kanton Bern ist von seiten der Lehrerschaft, das heißt ihrer Organe, etwas Ähnliches vorgesehen, wie Herr Sekretär Graf auf eine Anfrage hin mitteilte. Die Unterrichtsdirektion hingegen scheint der Meinung zu sein, die Regelung des Rücktrittgehaltes tuberkulöser Lehrer sei Sache des Sanitätsdepartements. Das Sanitätsdepartement aber gab auf Anfragen hin die Erklärung ab, es könne nur in Ausnahmefällen bei Dürftigkeit aus dem Tuberkulosefonds ein Beitrag bewilligt werden. (Trübe Aussichten für die tuberkulösen Lehrer, welche nach Aufgabe des Unterrichts keine Möglichkeit haben, einen Erwerb zu finden). Bei diesem Bescheid könnte man die naive Frage stellen: was geschieht denn mit dem Geld, d. h. den 50%, die der Bund zur Pensionierung der Lehrer zur Verfügung stellt? Weist man die Ansprüche der Lehrerschaft ab, um die Bundeskasse zu schonen? Oder werden die zugunsten der kranken Lehrer bezahlten Bundesbeiträge einfach dem allgemeinen Tuberkulosefonds zugeführt? Das wäre eine Zweckentfremdung. Ebenso unrichtig wäre es, die Bundesbeiträge einfach zur Entlastung der Pensionskasse zu verwenden. Hoffentlich lehnt die Lehrerschaft ein solches Geschenk auf Kosten der tuberkulösen Lehrer ab.

Wir sehen also, daß die Bestimmungen des Bundesgesetzes verschieden ausgelegt werden von den kantonalen Behörden, und wie es scheint, nicht zugunsten der Lehrer. Da wäre es sehr zu wünschen, wenn nicht nur die kantonalen Lehrervereine in ihren Kantonen sich der Sache annehmen (was aber bisher auch meist leider nicht geschah), sondern, daß auch der Schweizerische Lehrerverein, d. h. seine Organe dafür eintreten, daß in den Kantonen Ausführungsbestimmungen getroffen werden nach allgemeinen Normen, welche den Interessen der Lehrer gerecht werden. Da in den meisten Kantonen noch nichts Bestimmtes geschehen ist, so ist der Zeitpunkt für eine solche Aktion noch nicht verpaßt, aber es ist doch höchste Zeit dazu. Wenn die tuberkulösen Lehrer auch glücklicherweise eine kleine Minderheit der Lehrerschaft sind, so sollte dies den Vorstand des Schweiz. Lehrervereins nicht hindern, für diese Gruppe etwas zu unternehmen. Wenn die Organe der Lehrervereinigungen sich nicht für die tuberkulösen Lehrer einsetzen, von wem sollen sie dann Hilfe erwarten?

r.

**Kollegen, werbet für die
Schweizerische Lehrerzeitung!**

Bücherschau

Philosophie und Pädagogik

Künkel, Fritz. Charakter, Wachstum und Erziehung. S. Hirzel, Leipzig. 1931. 197 S.

Dr. F. Künkel in Berlin hat ein charakterologisches Werk in Arbeit, das er auf sechs Bände berechnet. Davon sind bereits erschienen der erste, sechste und der zur Besprechung vorliegende zweite Band. Seine Charakterkunde ist dialektischer Art, der Begriff Dialektik gefaßt als das Ineinandergreifen zweier entgegengesetzter Bewegungen, die Einwirkung des Subjektes auf das Objekt und umgekehrt, in diesem zweiten Band insbesondere die Auseinandersetzung der alten mit der jungen Generation. Die Charakterkunde Künkels ist zugleich Individualpsychologie und als solche ein Ausbau der Psychologie Adlers.

Nach Künkel vollzieht sich die charakterologische Entwicklung des Menschen regelmäßig in vier Stufen: sie schreitet von der ursprünglichen Wirftätigkeit des Säuglings über eine starre Ichhaftigkeit und eine krisenhafte Ichfindung fort nach dem zu erstrebenden Ziel, der reifenden Wirftätigkeit. Der erste Teil unseres Bandes schafft Klarheit über diese und eine Reihe damit zusammenhängender anderer Begriffe, so daß der Band, wenn auch einen Bestandteil eines Gesamtwerkes, so doch auch ein für sich stehendes und verständliches Ganzes bildet.

Die Aufgabe des Erziehers bei der Charakterentwicklung gliedert der Verfasser in drei Stufen: Die erste Stufe vom Urwir aus bildet die Einreifung des Zöglings, wozu die Aneignung derjenigen Kenntnisse und Fähigkeiten, die dem Durchschnitt der vorhandenen Kultur entsprechen, sowie die Stellungnahme zu den Dingen und besonders zu den Mitmenschen gehört. Die zweite Stufe, eine Krise, die früher oder später die sich mit Einreifung entfaltende Ichhaftigkeit abschließt, leitet über zur Ichfindung, zum Erwachen der Einsicht, daß das Ich keineswegs der einzige Muträger ist. Dieser Einsicht gemäß lernt der Mensch, statt die andern immer in seinen Dienst sich selbst in den Dienst der andern zu stellen; er gelangt von der Ichhaftigkeit zur Wirftätigkeit. Diese bedeutungsvolle Umgestaltung bildet die dritte Stufe in der Erziehungsaufgabe. Der Verfasser behandelt sie mit der Krise unter dem Titel der Ausreifung im dritten, die Einreifung im zweiten Teil unseres Bandes. Das Seelenleben mit seinen mannigfachen Entwicklungsmöglichkeiten erfährt in diesen Teilen eine vorzügliche Beleuchtung. Sie bildet eine treffliche Grundlage für die sich im vierten und letzten Teil anschließenden wertvollen politischen und pädagogischen Folgerungen. Wer immer sich mit Politik oder mit Erziehung zu befassen hat, findet in Künkels Buch eine vorzügliche Wegleitung. Erhebliche Schwierigkeiten bieten auch die abstrakten Gedankengänge des Verfassers nicht, da er streng empirisch verfährt und die zahlreichen Beispiele ebenso zweckentsprechend wählt, als er sie packend darzustellen versteht.

P. C.

Müller-Freienfels, R. Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie. (Sammlung Wissenschaft und Bildung.) 2. Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig, 1931. 139 S. Geb. M. 1.80.

Mit viel Geschick werden in dem schmalen Bändchen die heute in Deutschland vertretenen psychologischen Theorien resümiert. Die Gruppierung erfolgt unter Gegenüberstellung der „subjektivierenden“ (verstehenden) und der „objektivierenden“ (erklärenden) Betrachtungsweise. Als Repetitorium kann das Büchlein gute Dienste leisten. Zu einer „Einführung“ in die Probleme der modernen Psychologie für den Anfänger müßten die verschiedenen theoretischen Positionen eingehender begründet werden.

Dr. E. P.

Kleinberg, Alfred. Die europäische Kultur der Neuzeit. Umrißlinien einer Sozial- und Geistesgeschichte. B. G. Teubner, Leipzig. 1931. 233 S. Geh. M. 5.80, geb. M. 7.20.

Auf gut 200 Druckseiten ist hier der Versuch gemacht worden, die Sozial- und Geistesgeschichte vom Mittelalter über Renaissance und Reformation bis auf unsere Tage zu umreißen. Religiöse, politische, wirtschaftliche und soziale Strömungen verschmelzen sich in jedem Zeitabschnitt zu einer unauflöselichen Einheit. Mit erstaunlicher Sicherheit greift der Verfasser die Fäden dieses Gewebes auf und verfolgt sie in ihren Verknüpfungen

„nach vorn und rückwärts, von Volk zu Volk, von Lebenskreis zu Lebenskreis, unter betonter Hervorhebung des Geistesideellen“. Es ist Kleinbergs Überzeugung, daß nicht die großen Männer, daß nicht kriegerische Auseinandersetzungen und Völkerkatastrophen den Lauf der Geschichte bestimmen, sondern die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten, aus denen wiederum religiöse und politische Strebungen, philosophisches und wissenschaftliches Denken und künstlerisches Wollen herauswachsen. Daß es bei der sprachlichen Formung der einen und andern geistesgeschichtlichen Erkenntnis ohne gewaltsame Verallgemeinerungen nicht abging, ist begreiflich. Um so größere Zurückhaltung hätte sich der Verfasser bei der Beurteilung gewisser Vorgänge auferlegen sollen. Hier spricht weniger der kühl abwägende Gelehrte als der Parteimann. Der Verfasser hat sich nicht zum Ziel gesetzt, neue Forschungsergebnisse zu bringen; er will vielmehr das Eigenartige jedes Zeitabschnittes anschaulich und lebendig gestalten. Dies ist ihm in bemerkenswerter Weise gelungen. In dieser Hinsicht darf das Buch in der Tat als „eigenständige Leistung gewertet werden“.

O. B.

Messer, August. Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter. 8. Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig. 1930. 158 S. Geb. Fr. 2.25.

Im Bändchen 107 der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ erfahren die griechischen und mittelalterlichen Philosophen eine gute Würdigung. Dank klarer und verständlicher Schreibweise des Verfassers treten die einzelnen Lehren deutlich umrissen hervor.

Kl.

Weimer, Hermann. Fehlerbehandlung und Fehlerbewertung. (Schriften zur Fehlerkunde, 3. Teil.) Jul. Klinkhardt, Leipzig. 1931. 97 S. Kart. Fr. 4.10.

Weimers Schriften zur Fehlerkunde geben dem Lehrer nicht nur Anregungen zur Unterrichtsgestaltung, sondern erschließen ihm auch psychologische Erkenntnisse. Im vorliegenden Bande, der in zweiter Auflage vorliegt, werden u. a. Fehler gegen Irrtum abgewogen, es wird gezeigt, wie Fehler (namentlich im schriftlichen Ausdruck) behandelt und bewertet werden können. Der gewissenhaften Fehlerbekämpfung wird das Wort geredet, doch warnt der Verfasser vor unnützer Kleinlichkeit und Nörgelei und vor falscher Deutung von Fehlern. Das Buch wird den Lehrern aller Stufen Wegweiser sein.

Kl.

Markert, K. und Beck, Fr. Der heimatkundliche Sachunterricht des vierten Schuljahres. Friedrich Kornsche Buchhandlung, Nürnberg. 197 S. Geb. Fr. 8.15.

Der Verfasser hat bereits drei sehr gut brauchbare Lehrmittel für die drei ersten Schuljahre veröffentlicht. Hier zeigt er an den Stoffen „Wald, Eisenbahn, Wasser, Wind und Wetter, Nürnberg einst und jetzt“ wie ein frischer Heimatkundeunterricht erteilt werden kann, der sich auf die Erlebnisse der Schüler stützt. Der Lehrer wird auf sehr viele Stoffe aufmerksam gemacht, und die einfachen aber guten Zeichnungen helfen zur Verdeutlichung mit und zwingen, den Unterricht anregend und anschaulich zu gestalten.

Kl.

Hetzer, Hildegard. Das volkstümliche Kinderspiel. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1927. 79 S. Geh. Fr. 3.15.

Die Verfasserin unterzieht sich der psychologisch und volkscundlich sehr beachtenswerten Aufgabe, dem Vorhandensein und dem Ursprung von Kinderreim, Kinderspiel und Kinderbrauch nachzugehen. Als Hortleiterin hatte sie reichlich Gelegenheit, Kinder zu beobachten. Sie findet, daß auch in einer Großstadt an altem, überliefertem Gut zähe festgehalten wird, daß die Kinder umändern und schöpferisch tätig sind, und daß das Kinderspiel notwendigerweise bestehen muß, weil das Kind seiner zu seiner Ausbildung bedarf.

Kl.

Reininger, Karl. Das soziale Verhalten von Schulneulingen. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1929. 84 S. Geh. Fr. 3.50.

Etwa 30 Wiener Lehrer und Lehrerinnen haben auf Anregung des Psychologischen Instituts in Wien während der ersten Schulwochen die Schulneulinge nach gemeinsamen Grundsätzen beobachtet. Das Ergebnis der beachtenswerten Untersuchung legt K. Reininger vor. Er findet, daß das sechsjährige Kind durchaus sozial eingestellt sei,

daß es Geselligkeit erstrebe und suche, daß aber die Klasse als Ganzes nicht als einheitliches Gebilde, sondern als Nebeneinander verschiedener Gruppen, die näher gekennzeichnet werden, erscheine. *Kl.*

Burger, Eduard, Dr. und Steiskal, Theodor. Praxis und Theorie der Schulklasse als Arbeits- und Lebensgemeinschaft. (Pädagogische Versuchsarbeit in Wien, Band 4.) Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1931.

Dieses Buch gibt Bericht von einer großangelegten Versuchsarbeit, die sich über vier Jahre erstreckte und der mehrere hundert Lehrkräfte der Volks- und Bürgerschulen Wiens ihre Mitwirkung liehen. Es gliedert sich in die Aussagen über die Vorbereitung, die Organisation, die Einzelerfahrungen und die zusammenfassenden Ergebnisse des Versuches; die Namen der Mitarbeiter beschließen zusammen mit einem Literaturverzeichnis den 244 Seiten dicken Band. Unter den Ergebnissen seien genannt: Vor dem dritten Schuljahr fühlt sich eine Klasse nicht als Einheit; die Zeit zwischen dem zehnten und dreizehnten Lebensjahr ist die günstigste Zeit für eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft. Ihr treten Schwierigkeiten entgegen, die aus dem Entwicklungsstand oder der individuellen Eigenart der Kinder fließen; andererseits gibt es bestimmte Kindertypen, die gemeinschaftsfördernd sind; auch äußerliche Einrichtungen, Ämter und Gesetze können der Entwicklung zur Gemeinschaft helfen.

Über den eigentlichen Gegenstand der Forschung hinaus erfreut diese Arbeit deshalb, weil sie zeigt, wie eine Lehrerschaft sehr wohl imstande ist, die Probleme ihrer Arbeit zu sehen und deren Lösung wissenschaftlich an die Hand zu nehmen. *d.*

Wickes, F. G. Analyse der Kindesseele. Julius Hoffmann, Stuttgart. 1931. 322 S. Geh. M. 7.50, geb. M. 9.50.

C. G. Jung hat diesem Buche eine Einleitung beigegeben, die auf wichtige Fragen in der kindlichen Entwicklung hinweist. So einmal auf die Tatsache, daß ein Kind beeinflusst wird viel weniger vom Bewußten, als vom unbewußten Leben seiner Eltern; sodann auf die andere, daß ein Kind nur verstanden werden kann im Lichte der Generationenreihe, der es entstammt. Die Verfasserin, Lehrerin in Amerika, bringt nun zu diesen allgemeinen Erkenntnissen lebendige Beispiele aus ihrer Praxis im Umgang mit Kindern. Sie sammelt sie unter anderen besonders in den Kapiteln: Phantasie-Spielgefährten; Angst; Geschlecht; Träume; Wechselbeziehung zwischen Traum- und Phantasieinhalten. *d.*

Tiede, Heinrich Maria. Das Kind im Spiegel seiner Schrift. Friedr. Stadler, Konstanz. 1931. 93 S. Geh. M. 2.50.

Der Verfasser stützt sich sowohl auf die grundlegenden Forschungen von Klages wie auch auf das Werk über die Graphologie der Kinderschrift von Minna Becker. Er gibt in seinem eigenen kleinen Büchlein Beispiele von Kinderschriften und erläutert an ihnen einzelne Schriftmerkmale und deren Sinn für die charakterliche Qualität des Schreibenden. So kommen unter anderem zur Sprache: Die Schriftlage, der Schreibdruck, die Bindungsformen, die Regelmäßigkeit in der Kinderschrift. Zum Schluß wird noch kurz verwiesen auf die Merkmale, welche Störungen im psychophysischen Organismus des Kindes andeuten können. Es besteht die Gefahr, wie übrigens bei allen einseitig propagierten „Prüfungsmethoden“, Graphologie als das Erkennungsmittel für kindliches Wesen zu nehmen. Ist man sich aber der Grenzen auch dieser Forschungsart bewußt, so bekommt man beim Lesen des Büchleins Lust, sich nachhaltiger in die Schrift als in einen Spiegel kindlicher Art zu vertiefen. *d.*

Fuchs, Arno. Erziehungsklassen (E-Klassen) für schwererziehbare Kinder der Volksschule. 1930. Carl Marhold, Halle a. S. 64 S. Geh. M. 2.50.

Der Verfasser, bekannt als hervorragender Kenner der Hilfsschulpädagogik, hat hier neuerdings Zeugnis abgelegt von seiner feinen Witterung für Gegenwartsaufgaben innerhalb der Schule. Er entwickelt nicht nur theoretisch die Grundlagen für eine erzieherische Einstellung der Volksschule, er gibt in diesem Büchlein zugleich einen Bericht über den gelungenen Versuch, den Berlin mit seinen E-Klassen gewagt hat. In diesen Klassen sind schwererziehbare Kinder vereinigt und genießen besondere Schulung und Erziehung, jedoch so, daß sie wieder in Normal-

klassen übertreten, wenn sich eine günstige Anpassung an Aufgabe und Lebensweise ihres Alters entwickelt hat. Die deutschen E-Klassen, deren Einrichtung auch in Chemnitz, Dresden, Leipzig erwogen wird, sind mit den schweizerischen Beobachtungsklassen in Zürich, Basel und Genf verwandt. Beide Institutionen sind unabhängig von einander entstanden, ein Zeichen dafür, daß sie in der Gegenwart als Notwendigkeit empfunden werden. *d.*

Stern, Clara und William. Erinnerung, Aussage und Lüge in der frühen Kindheit. (4. Aufl.) Johann Ambrosius Barth, Leipzig. 1931. 256 S. Geb. Fr. 18.75.

Sterns Buch, das jahrelang eine Hauptquelle zur Kenntnis der kindlichen Aussage gewesen ist, hat durch die Umarbeitung eine Vertiefung und Erweiterung erfahren und wird deshalb seine bevorzugte Stellung in der Kinderpsychologie weiter behaupten.

Stern versucht zunächst, das Wesen der Erinnerung zu schildern, dann stellt er – immer unter Bezugnahme auf Beobachtungen, systematische Aussageversuche und Tagebuchaufzeichnungen – Erinnerungstäuschung, Scheinlüge und Lüge dar. *Kl.*

Petersen, Agnes. Ein Gang durch das erste Schuljahr. (8. Aufl.) Herm. Beyer & Söhne, Langensalza. 1929. 202 S. Geh. Fr. 5.25.

Wir begleiten die Verfasserin in ihrer Schularbeit vom ersten Schultage an bis zum Schluß des Schuljahres. Wenn auch nicht alles eigenartig oder nachahmenswert erscheint, muß die Arbeit doch geschätzt werden; sie gibt ein ehrliches Bild von der Unterrichtstätigkeit. *Kl.*

Claparède, Ed., Dr. L'éducation fonctionnelle. Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. 263 S. Fr. 4.50.

Es kommt wohl nicht oft vor, daß ein Universitätsprofessor eines seiner Werke Lehrkräften der Primarschulstufe widmet wie Prof. Claparède, der sein neuestes Werk den beiden Lehrerinnen des „Maison des Petits“ in Genf gewidmet hat. Aber Prof. Claparède gehört eben auch nicht zu jenen gelehrten Verfassern pädagogischer Schriften, die nur die allerbescheidenste praktische Erfahrung in Erziehung und Schule besitzen. Aus tiefer Verbundenheit mit dem wirklichen Leben und mit einer Reformschule, die schon 17 Jahre wirkt, eben dem „Maison des Petits“, ist dieses Buch entstanden.

Der Verfasser will alle Erziehung auf der „Psychologie fonctionnelle“, die er den andern Psychologien beiorndnet und auch gegenüberstellt, aufgebaut wissen und fordert vor allem eine vollständige Umgestaltung der Lehrerbildung auf Grund der neuen psychologischen Erkenntnisse. In einer Demokratie, die wie sonst in keiner Staatsform eine intellektuelle und moralische Elite nötig hat, muß der Lehrer imstande sein, die begabten Schüler auszuwählen und sie ihrer Veranlagung entsprechend bestmöglich zu fördern. Dieses Buch ist darum auch den Lehrern der Sekundar- und höhern Schulen zum Studium zu empfehlen, dem Lehrer vor allem, der innerlich offen und frei imstande ist, immer wieder vom Schüler selbst zu lernen, nach der Devise des Institutes J. J. Rousseau „Discat a puero magister“. *N.*

Oseretzky, N., Prof. Dr. Psychomotorik, Methoden zur Untersuchung der Motorik. (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Nr. 57.) Joh. Ambr. Barth, Leipzig. 1931. 158 S. Geb. M. 9.60.

Den Lehrer dürfte die „metrische Stufenleiter zur Untersuchung der motorischen Begabung bei Kindern und Minderjährigen“ am meisten interessieren. Die Texte können als lustige Übungen zur Stärkung des Vertrauens in die körperliche Bewegungssicherheit verwendet werden. *Dr. E. P.*

Recueil pédagogique. Volume II, Nr. 1. Publié, chaque semestre, par le Secrétariat de la Société des Nations, Genève. 1931.

Diese Veröffentlichung des Völkerbundssekretariats beginnt mit einer Reihe ausgezeichnete Aufsätze über internationale Erziehung. Der Genfer Psychologe Piaget eröffnet mit einer lesenswerten Arbeit über das Solidaritätsgefühl des Kindes. Der Generalinspektor der Primarschulen von Madrid berichtet über die positiven Erfahrungen eines großangelegten Experiments; es bezieht sich auf die Selbstregierung von Schülern und Schülerinnen in der Madrider „Cité de l'Enfant“. Helmut von Brackens psychologische Untersuchung über den kriegerischen In-

stinkt des Menschen verwertet Erkenntnisse Adlerscher Individualpsychologie zur Aufdeckung weitwirkender Zusammenhänge. Die feine Studie eines Neuseeländer Professors ist betitelt „Die große Gemeinschaft“ und behandelt in prägnanter Weise den modernen Geschichtsunterricht; er kommt zum Schluß, die Vergangenheit zu studieren, um die Gegenwart zu verstehen und dadurch für die Zukunft handeln zu können. — Es wird orientiert über die transnationalen Erfahrungen bei Reisen, Lager und Austausch von Jugendlichen; daraus werden die günstigsten Bedingungen für internationalen Kontakt Heranwachsender gefolgert. Die Reihe der Aufsätze beschließt ein Bericht über die internationale Erziehungstätigkeit der Pfadfinderbewegung. Man erfährt u. a., daß 1929 während 14 Tagen — bei ungünstiger Witterung — 50 000 Pfadfinder, 62 Nationen angehörend, ein gemeinsames Ferienlager in England unterhielten. — Es folgen Rapporte verschiedener Nationen über die Art und Weise, wie sie die Kenntnis der Völkerbundsorganisation und das Verständnis ihrer Völker für internationale Verbundenheit zu fördern suchen. Den Schluß bildet der offizielle Bericht der Subkommission für Völkerbundsunterricht.

Wer sich orientieren möchte über die Arbeitsweise des — im Genfer Völkerbundssekretariat sich befindlichen — Informationsbureau für Schul- und Erziehungsfragen, dem sei die interessante Schrift doppelt empfohlen. Sie spendet Einsicht in die Vielseitigkeit und Schwierigkeit der Arbeit einer solchen Zentralstelle, der es nicht darum geht, die internationalen Organisationen der einzelnen Länder zu ersetzen, sondern ihnen zu helfen, gegenseitig Kontakt zu bekommen. Es handelt sich dabei um die fortschreitende Bildung der Gewohnheit internationaler Zusammenarbeit, um die Gewöhnung des Menschen, alles in internationaler Perspektive zu sehen: „la méthode normale de conduire les affaires du monde“.

F. Peter.

Baluschek, Hans. Berliner Kinder. J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. 1930. Fr. 3.—.

Die vorliegende Sammlung kleiner Prosastücke und Gedichte ist als Lesebuch für die vierte Klasse der Berliner Volksschule gedacht. Sie gibt ein treffliches Bild vom Leben und Treiben der Großstadt, vom Kampf ums Dasein, an dem die Kleinen mitleidend teilnehmen, aber auch von den Freuden, die sich die Jugend selbst unter ungünstigen Verhältnissen nicht nehmen läßt. Ein Erntefest im Schrebergarten, das Drachensteigen auf einer Wiese vor der Stadt oder gar ein Landaufenthalt vermitteln die Berührung mit der Natur. Für unsere Land- und Kleinstadtkinder sind die Schilderungen der Großstadtverhältnisse anregend und spannend. 21 ausdrucksvolle Federzeichnungen bereichern das Buch, das durch verschiedene Schrifttypen die Lesefertigkeit der Schüler anspricht.

H. M.-H.

Claes, Ernest. Bubi. Gilde-Verlag G.m.b.H., Köln a/Rh. 1931. 144 S.

Mit inniger Wärme und Humor sind die ersten Lebensjahre eines kleinen flämischen Jungen bis zum Schuleintritt dargestellt. Die köstliche Naivität des vorschulpflichtigen Alters spiegelt sich in dem launigen Büchlein, das mehr dem mütterlichen Instinkte als gelehrten Systemen vertraut. Junge Eltern, Kindergärtnerinnen, Lehrer der untern Schulstufe werden manchen feinen Wink für die Behandlung der Kinderseele durch dieses kleine Werk empfangen.

H. M.-H.

Die Jugendbühne. Zeitschrift für jugendliches und kindliches Szenenspiel. 11. Jahrgang, Heft 1. Zickfeldt, Osterwieck-Harz.

Die vorliegende Nummer ist dem Tanze in der Schule gewidmet. Anstatt von fertigen, gekünstelten Formen auszugehen, wie sie der alte Turnunterricht übermittelt, wird eine Erziehung vom natürlichen Bewegungsausdruck her gefordert. Die Mitarbeiter stehen in der Praxis, und ihre Beobachtungen und Erfahrungen widersprechen sich in Einzelheiten hie und da, im ganzen aber ergänzen sie sich trefflich. Das Heft beginnt mit einem Spatzenspiel für die Zweitkläßler und zeigt u. a. die Verwendung von Volkstänzen, insbesondere nach den Sammlungen Helms-Blasche, in einer gemischten Klasse des siebenten Schuljahres. Praktische Anleitungen für die Wahl und Herstellung der Tanzkleider und eine reichhaltige Bibliographie erhöhen den Wert der illustrierten Zeitschrift.

H. M.-H.

Schloen, H. und Wolff, M. Wörterbuch der Arbeits-erziehung. Im Auftrage der Erziehungswissenschaftlichen Hauptstelle des Deutschen Lehrervereins bearbeitet. Julius Beltz, Langensalza. 130 S.

Die wichtigsten Fachausdrücke werden kurz erläutert, führende Personen erwähnt. Dabei wird zugleich auf eine Vereinheitlichung des Ausdruckes gedrungen, was sehr zu begrüßen ist. Da der Begriff Arbeitsschule weit gefaßt ist, kann das Büchlein als kleines pädagogisches Nachschlagebuch überhaupt dienen. Ein paar Lücken: der Ausdruck Arbeitsprinzip fehlt; die Philanthropen sind nicht erwähnt (wohl einige Vertreter, nicht aber die ganze Bewegung). Neben Seidel dürfte auch Oertli, neben Scharrelmann Greyerz angeführt werden.

KL.

Lechner, Anna. Ein froher Weg ins Reich der Töne. Band 2, 3. und 4. Schuljahr. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1931. 328 S. und 46 Seiten Notenbeilagen. Geb. M. 14.—.

Unter ständiger scharfer Kritik einer großen Zahl von Pädagogen hat sich diese Methodik herauskristallisiert, bewußt und gänzlich auf das kindliche Wesen und Fassungsvermögen eingestellt. Die Verfasserin hat Weg und Mittel gefunden, das Kind durch systematische aktive musikalische Erziehung zum musikalischen Verständnis heranzubilden. Ihre theoretischen Ausführungen gelten auch für den Schulgesang auf anderer Methode. Der methodische Teil zeigt aber auch einem „unmusikalischen Lehrer“ einen gangbaren Weg. Dadurch wird das Buch zu einem eigentlichen Führer. Es kann ohne weiteres auch bei uns in der Volksschule gebraucht werden, weil es seinen Lehr- und Lernstoff aus dem Gesamtunterricht schöpft. Es sei deshalb zum Studium und Gebrauch wärmstens empfohlen.

Ernst Speiser.

Gürtler, Arno. Das Zeichnen im erdkundlichen Unterricht. 1. Heft: Deutschland. Ernst Wunderlich, Verlag, Leipzig. 1931. Geb. M. 4.—.

Der erdkundliche Unterricht war eines jener Fächer, in denen das Prinzip des Arbeitsunterrichtes zuerst und mit Erfolg zur Anwendung gelangte. Zur Durchführung desselben gehört sicher auch die zeichnerische Behandlung des zu erarbeitenden Stoffes. Einfache Wandtafelzeichnungen — zu solchen wollen die Bücher anregen — spornen die Schüler immer lebhaft zum Nachzeichnen an, und die Erfahrung lehrt, daß so erarbeitete Stoffe im Gedächtnis besser haften bleiben, als andere, die nur durch Auge und Ohr vermittelt wurden. Daß solche Tafelskizzen weiteres Bildmaterial zu Veranschaulichungszwecken nicht überflüssig machen, der Geographieunterricht nicht zum Zeichnungsunterricht werden darf, sagt der Verfasser im Vorwort selber.

Auf den 46 Tafeln des ersten Heftes findet sich ein ungeheuer reiches Material zur Geographie Deutschlands zusammengestellt: einfache Kartenskizzen zur klaren Darstellung der Lageverhältnisse geographischer Objekte, Skizzen zur Veranschaulichung bestimmter Vorgänge und Erscheinungen geographischer, geologischer und wirtschaftlicher Art; daneben mit wenigen Strichen dargestellte typische Landschaftsformen und Baudenkmäler. Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung die Fülle des verarbeiteten Materials darzustellen. Für den Unterricht in unseren schweizerischen Schulen ist lange nicht alles verwendbar; es ist ja auch nicht für unsere Verhältnisse zugeschnitten. Aber jeder Lehrer wird — nicht bloß in zeichnerischer Hinsicht — manche wertvolle Anregung für seinen Unterricht daraus empfangen. Möglicherweise sind die Hefte 2 und 3 — Europa und fremde Erdteile —, die uns leider nicht vorliegen, auch für unsere Verhältnisse allgemeiner verwendbar.

Bo.

Literatur und Kunst

Stichelberger, Emanuel. Zwingli. Roman. J. F. Steinkopf, Stuttgart. 1931. 466 Seiten. Geb. Fr. 5.—.

Gewisse Teile dieses geschichtlichen Romans erinnern an C. F. Meyer, aber nicht zum Vorteil Stichelbergers, der sich manches von der Technik des Zürcher Meisters angeeignet hat, in der künstlerischen Gestaltung sich aber vom Vorbild gründlich unterscheidet. Historische Begebenheiten und Persönlichkeiten sind für Meyer nur Anlaß und Vorwand für freie Schöpfungen der Phantasie. Stichelbergers Einbildungskraft hingegen bleibt Dienerin

des Stoffes und Quellenmaterials; der Historiker ist in ihm stärker als der Künstler. Seinem Zwingli fehlt die große, erschütternde Leidenschaft, er ist mehr von außen als von innen gezeichnet. Er wird nicht größer dadurch, daß der Verfasser überall für ihn Partei nimmt. Am auffallendsten ist diese Parteinahme im Kapitel, das das Religionsgespräch von Marburg behandelt. Hier benimmt sich Luther gegenüber seinem schweizerischen Amtsbruder und Mitstreiter derart unsachlich und rücksichtslos, daß alle künstlerische Wirkung verloren geht. Aber auch vom geschichtlichen Standpunkt aus ist diese Darstellung unhaltbar. Stickleberger hat seine Erzählung in einem Stil geschrieben, der mit zahlreichen altschweizerischen Wendungen und mundartlichen Kraft- und Kernworten durchsetzt ist. Den im Jahre 1925 erstmals erschienenen Band hat der Verlag soeben in einer fast um die Hälfte verbilligten Volksausgabe herausgegeben. *O. B.*

Schäfer, Wilhelm. Wahlheimat (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 71). Huber & Co., Frauenfeld. Geb. Fr. 3.—

Schäfer deckt die Fäden auf, die ihn mit der Schweiz verbunden haben und noch verbinden. In lebendiger Weise erzählt er von den ersten Eindrücken, die er als junger Lehrer auf einer Ferienreise in der Schweiz empfangen hat. Welch farbenfrohe, von Freude durchsonnte Bilder ließen die Städte Schaffhausen und Zürich mit ihrer Landschaft in der Seele des Dichters zurück! In Zürich ging er den Spuren Pestalozzis, Zwinglis und Kellers nach, dessen „Grüne Heinrich“ ihm Heimatland offenbart hatte. Er stellt Keller Stifter gegenüber, berichtet von den Grundlagen seines Staufer-Buches, vergleicht Staufer mit Burri. Er plaudert von seinen alten Nistplätzen und deckt den Gegensatz der französischen und deutschen Landschaft auf, wie er ihn empfindet. Durch die verständnisvolle Kritik, die er in seine Berichte einfügt, durch seine Einstellung zu Leben, Kunst und Kunstschaffen gestaltet er das kleine Buch zu einem anregenden Werke, das aus dem besonderen Erleben zu allgemeinen Erkenntnissen hinaufführt. *F. K.-W.*

Bretscher, Marie. Gedichte. Rascher & Cie., Zürich. 1931. 109 S. Geb. Fr. 5.—

Hundert Seiten Lyrik! Wer sich diesen Raum zu füllen getraut, vermißt sich ziemlich großer Dinge. Die Dichterin verfügt über eine gepflegte Sprache. Was sie darin zu gestalten vermag, ist etwa eine Abendstimmung, das Ergriffenwerden von einem Kindergesang, das Erlebnis der Einsamkeit auf einem Berggipfel. Musikalisches Gefühl und weicher oder strenger Fluß des Rhythmus stehen ihr hier zur Verfügung. Unendlich viel weiter aber gehen ihre Ansprüche: Erde und Himmel will sie umspannen. Gott, Christus, Maria, Verlorener Sohn, Luzifer; Orpheus, Pan, Amazone, Bajazzo: alle müssen herhalten zu — einem ästhetischen Spiel, das im Grunde völlig richtungslos ist. Sprache und Bilder werden verstiegen und dabei oft doch unsäglich platt und langfädig. Bald tönt es nach Nietzsche, bald nach R. A. Schröder, sehr oft nach Rilkes „Buch der Bilder“. — Kurz, ein Talent, das sich nicht zu bescheiden weiß, nach den Sternen greift und doch nicht mehr hervorbringt als eins von den tausend völlig überflüssigen Gedichtbändchen. *Gefßler.*

Weber, Ernst. Die epische Dichtung. 2. Teil, 2. erweiterte Auflage. B. G. Teubner, Leipzig. 1931. 308 S. Geh. M. 7.50, geb. M. 9.—

In zweiter Auflage — die früheren Bände 2 und 3 zusammenfassend — liegt der 2. Band von Webers „Die epische Dichtung“ vor. Während der erste Band die Theorie der Behandlung epischer Gedichte — Balladen und Romanzen — enthält, bringt der zweite eine Fülle von Beispielen aus der Dichtung des 19. und 20. Jahrhunderts. Weber hat mit großem Fleiß die historischen Fakta, die den Balladen zugrunde liegen, aufgespürt, zitiert Quellen und kann so dem Lehrer viel Arbeit ersparen. Was dann folgt, ist die übliche Auswertung der Gedichte in Schulmeisterprosa, die Paraphrasierung und Kommentierung in einem weitschweifigen Wortgemüse, das nicht nach jedermanns Geschmack ist. Auch die Auswahl der behandelten Gedichte ist recht merkwürdig: die großen Balladendichter sind mit einem oder zwei Beispielen vertreten — C. F. Meyer mit „Die Füße im Feuer“, Gottfried Keller mit „Schlafwandel“ — dafür schleppt Weber einen

wahren Wust von „Weltkriegsballaden“, „Sozialen Balladen“, „Psychologischen Balladen“ usw. zusammen, die mit Greuel und Scheußlichkeiten, mit Mord und Totschlag, mit Tendenz und Dekadenz viel zu tun haben, mit wahrer Dichtung aber blutwenig. *-rr-*

Caviezel-von Castelmur, Jakoba. Kranzgewinde. Birschofsberger & Cie., Chur. 1930.

Sympathisch berührt an dieser kleinen Gedichtsammlung, daß sie den unverfälschten Nachhall eines Lebens enthält, alle Modeaffektation fehlt. Andererseits fehlt aber auch jeder bannende Ton, jede Durchschlagskraft, jedes Einmalige; sie ist nicht besser und schlechter als unzählige andere, die in den Jahrzehnten des Epigonentums gedruckt oder auch nicht gedruckt worden sind. Ein großer schweizerischer Künstler hat einmal Talent so definiert: „Talent haben heißt, das Bewußtsein haben, in irgend einer Richtung etwas besser machen zu können, als es irgend jemand bis dahin gekonnt hat“ — eine Wahrheit, die sich die vielbeschäftigten Dilettanten zu merken allen Grund hätten. Was hilft es, alltägliche Leiden und Freuden, Gedänkelchen und Sprüchlein immer wieder in neuen Verslein zu reimen, wo all das im Werk der Großmeister der deutschen Lyrik schon in tausendfacher Potenz unvergänglichen Ausdruck gefunden hat? *-rr-*

Sóiberg, Harry. Die Tochter. Roman. Herm. Schaffstein, Köln a. Rh. 287 S. Leinen.

Mit einer epischen und wahrhaft gegenständlichen Breite wird vor uns das Leben in einem Fischerdorfe an der Nordsee entrollt. Die Menschen mit ihrem Denken, Hoffen und Handeln, so alte wie junge, die Heide und die Dünen und vor allem das allgewaltige Meer mit den lebendigen Schiffen, die es befahren — alles das steht uns zum Greifen nahe vor den Augen. Man möchte fast sagen, alles das zusammengenommen, oder zum mindesten die ganze Dorfschaft, sei die Hauptperson des Romanes. Und doch ist es das wieder nicht: zu viel wird angeschnitten und wieder liegen gelassen, zu viele von den Schicksalen, die begonnen haben, uns mächtig zu interessieren, werden nicht ausgeführt. Aber, dasjenige, das der Titel in den Vordergrund stellt, ist erst recht nicht wirklich plastisch herausgestaltet. Worauf der Dichter mit seinen wenigen Andeutungen am Schlusse eigentlich hinaus will, ist mir nicht klar geworden. Es scheint mir, er habe in diesem Buche den ihn und uns zwingenden großen Stoff, ein klar umrissenes Hauptthema nicht gefunden. *Gefßler.*

Meintel, Paul. Schweizer Brunnen (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, illustrierte Reihe, Band 16). Huber & Co., Frauenfeld. 160 S., 108 Bilder. Geb. Fr. 12.50.

Kollege Meintel, der schon mit einer Veröffentlichung über die Zürcher Brunnen hervorgetreten ist, legt hier ein Werk vor, das bedeutende kultur- und kunstgeschichtliche Aufschlüsse vermittelt. Wir machen mit dem Verfasser einen Gang durch verschiedene Jahrhunderte, wandern von Ort zu Ort und entdecken auf Plätzen und in Gärten manch herrliches, teilweise fast vergessenes Wahrzeichen früheren Kunstfleißes. Meintel schildert die einzelnen Brunnen und weiß über ihre Entstehung und ihr Schicksal viel Anregendes zu berichten. Die lehr- und genußreiche Arbeit sei allen Geschichts- und Kunstfreunden bestens empfohlen! *Kl.*

Rumpf, Schoenberger, Graul. Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte. B. G. Teubner, Leipzig. Halbl. M. 10.—, Ganzl. M. 12.60.

Weltgeschichtliche Ereignisse und namentlich die Entwicklung der bildenden Künste und der Architektur sind in über 600 Bildern festgehalten. Die Bildauswahl ist so getroffen, daß sie das Wichtigste wiedergibt. Die Ausführung der Bilder ist tadellos. Ein kurzer Text klärt über das Wesentlichste auf. Das Werk zerfällt in vier Teile, die auch einzeln erhältlich sind: Altertum, Mittelalter, Renaissance und Barock, Ausgang des 18. Jahrhunderts bis Gegenwart. Der Forderung, den Unterricht lebendig zu gestalten, kommt die prächtige Bildsammlung aufs beste entgegen. Sie ermöglicht, das Wort durch das Bild zu verdeutlichen und zu vertiefen. Im Schulunterricht werden besonders gute Dienste die (einseitig bedruckten) Bogen der Episkop-Ausgabe (4 Sammelmappen zu je M. 5.—) leisten. *Kl.*

Die Deutschen Schulen in Zürich

Kloster- und Kirchenschulen des Mittelalters erzogen nicht nur Geistliche oder gar Mönche. In den strengsten Klöstern bestanden, allerdings peinlichst voneinander getrennt, neben der schola interna oder claustris, auch eine schola externa für die invenes... de saeculo vientes, das heißt eine Schule, die von außen besucht wurde. Diese Schulen vermittelten nicht nur geistliches Wissen, wie man anzunehmen pflegt. Sie haben auch in den freien Künsten unterrichtet. Notker, Conrad v. Mure, Hadlaub usw. haben nicht nur aus Privatvergnügen deutsch gedichtet, sie haben auch die deutsche Sprache wissenschaftlich unterrichtet und manche ihrer Gedichte dienten didaktischen Zielen. Tutilo unterrichtete seine adeligen Zöglinge auch in der Musik und Zwingli selbst lernte das Musizieren und das Deutschschreiben bei den Predigern in Bern. – Allein diese Schulen waren entweder für Weltgeistliche oder nur für auserlesene Weltliche, und für solche sehr teuer. Daneben waren sie auch, sofern man keine höhere Bildung erstrebte, höchst unzweckmäßig. So entstand mit der Zeit das Bedürfnis nach niederen weltlichen Schulen. Es dauerte lange, bis die Kirche solche zuließ, und so halfen sich die Vermögenden (Adel und Großkaufleute) eine Zeitlang durch die Anstellung von Hauslehrern, Hofmeistern, die man aus der Reihe der fahrenden Scholaren, der ewigen Studenten usw. nahm. Das einfachere Volk mußte sich dagegen mit den Bildungsbrocken begnügen, die es gelegentlich aufzuschnappen Gelegenheit hatte.

In dieses „System“ der Volksbildung brach die Zulassung von „Juden Schulen“, in den größeren Städten, eine gewaltige Bresche. (In Zürich zum Beispiel besaß Moïse, der Schulmeister der Juden, 1347 bereits ein eigenes Schulhaus an der Brunnengasse.) Auch das vom Klerus sich immer mehr emanzipierende Bürgertum forderte bald das Recht, seinen Kindern in bürgerlichen Schulen bürgerlichen Unterricht erteilen zu dürfen. Es entstand die schola civica oder trivialis, oder wie man sie in Zürich, im Gegensatz zu der höheren Lateinschule, nannte: die „teutsche Schule“ bürgerlicher Schulmeister und Lehrerinnen, die solche Schulen mit obrigkeitlicher Genehmigung überall errichten durften. Ursprünglich lehrten sie nur Schreiben, Lesen und Rechnen, später auch Elemente des Lateins und wurden immer mehr zur Vorbereitungsstufe der Lateinschule, die auf den Unterricht der Kleinen gerne verzichtete. Daneben blieb aber der Religionsunterricht und der Chorgesang eine geistliche Angelegenheit, und die bürgerlichen Schulmeister hatten die Jugend zu diesem Unterricht in die Pfarrkirche zu führen. So befahl der Zürcher Rat im Jahre 1341 zum Beispiel, die Schulmeister sollen, dem Interdikte zum Trotz, mit ihren Schülern „ze kore gan und da singen und lesen“. – In diesen Schulen war es nun möglich auch Mädchen zu unterrichten und davon wurde überall starker Gebrauch gemacht. – Der Unterricht erfolgte natürlich gegen Entgelt und so entstand bald und überall ein heftiger Wettbewerb mit betäubenden Nebenerscheinungen, so, daß eine Kontingentierung der Schulen notwendig wurde. So war in Zürich, am Anfang des 16. Jahrhunderts, in jeder Stadthälfte, nur je eine gemischte, und für die ganze Stadt, nur eine ausschließlich Töchter unterrichtende „teutsche Schule“ zugelassen. Die beiden gemischten Schulen Zürichs blieben von der Reformation an bis zu ihrer Auflösung im Familienbesitz. Die eine (an der Schlegelgasse) erbten die Nachkommen des Bernhard Wyß, die andere die des Bernhard Sprüngli; beide „Teutsch-Schulmeister“ der Stadt unter Zwingli. (Sprüngli wurde 1525 auch zum Pfleger der Spielleute-Bruderschaft bestellt.) Die Besitzerinnen (Lehrgotten) der Töcherschule wechselten häufiger. –

Diese Lehrkräfte hatten natürlich ein großes Interesse, die Zahl ihrer Schüler mit allen Mitteln zu steigern und betrieben daher recht lebhaft Reklame. Nicht nur am Schulhause, durch auffallende Tafeln mit Bildern, sondern auch in Kalendern, so u. a. im Zürcher Kalender von 1508, wo ein hübscher Holzschnitt Maria mit dem Jesuskinde in einer „Teutschen Schule“ erscheinen läßt, denn sie scheint mit dem Lehrer gleicher Meinung zu sein:

Wann es denn wird sechs jar alt
So wiß, daß mir dann wohlgefalt,
Daß man sy leere schriben und lesen
Mit züchten in guotem wesen,
Damit es überkompt guot und ehre
Daruff soll stan all ir leere,
So lang bis uff das zwelfte jar,
Denn so soll man sy fürwar
Leeren und underwysen alle tag,
Wie man mit ehren nahrung gewinnen mag.
Dies sei geseit zu einer leere,
Gott und dem menschen zu ehre.

Die Werbearbeit war nötig. Die Stadt gab den Lehrern, außer einem Wartgeld von 6 Mütt Kernen, gar nichts.

An dieser Organisation des Unterrichts änderte die Reformation, in Zürich, grundsätzlich gar nichts. Die Schola Carolina, ebenso wie die Schola Abbatissana, wurden in noch stärkerem Maße, wie im Mittelalter, ausschließliche Theologenschulen, und gerade darum befürwortete Zwingli, man möge die Jugend ein Handwerk lehren und zur physischen Arbeit erziehen und nur die fähigsten in die Schule schicken „es gäbe sunst vil paffen“. Frauenbildung erschien ihm überhaupt als Greuel. Luther gegenüber, der die Bedeutung der allgemeinen Bildung erkennt und betont, sieht Zwingli in der weltlichen Bildung nur eitlen Tand. Bilden könne nur das Gotteswort. Dieser Einstellung entsprechend kümmerte er sich um die niedere Schulung gar nichts. Und so blieben die alten Verhältnisse bis zum Jahre 1552 bestehen. (Das Almosenamt zum Beispiel sandte arme Kinder lange Jahre hindurch in die Schule des Bernhard Sprüngli und bezahlte für sie vierteljährlich das Schulgeld.) Bullinger reorganisierte die Zürcher Schulen und in seinem System kam den „teutschen Schulen“ eine höhere Bedeutung zu. Ihre Absolvierung machte er zur Vorbedingung der Aufnahme in eine der Lateinschulen und um in den „teutschen Schulen“ einen Unterricht zu sichern, der die erwünschte Vorbildung zu geben vermochte, machte er dem Rate folgende Vorschläge: Es sollen Schulmeister genommen werden, die etwas mehr, als die Landschulmeister können, nämlich die des Handels des wahren Glaubens wohl berichtet, Gotts fürchtig, züchtig und ehrsam seien, die auch geschickt und wohl berichtet sind, wohl und recht mögen lehren lesen und schreiben, vorab aber in dem Katechismus die Kinder recht anführen und üben, dazu auch Zucht und gute Sitten lehren und die unvernünftige Gröbe und Anlaster der Jugend anzeigen und abnehmen und in dem allem geflissen und arbeitsam sind, und die Strafe bescheidenlich und mit Vernunft, mit der Ruten und nicht mit Fäusten, Kopfstreichen oder Hin- und Herwerfen geschehen lassen und die frömbden, schandlichen Buben, die um niemand nichts geben und die anderen nur verderben, zur rechten Zeit ihren Eltern heimschicken... Es wird auch notwendig sein, daß die Jugend nicht nur lerne wohl zu schreiben, und daß ihr fleißig vorge-schrieben werde, sondern daß ihnen gute Sprüche beigebracht werden, damit das Gute und Wahre ihnen also eingebildet werde. Da wird auch notwendig sein, daß die Schulmeister sich ein Buch zurüsten, darein sie sammeln sollen die schönsten Sprüche aus den Sprüchen Salomons, dem Prediger Salomons, dem neuen Testament, und daraus den Kindern vorschreiben. –

Wenn dann die Kinder schreiben und rechnen können, wäre gut, daß der Schulmeister ihnen auch eine kurze Zeit angeben würde, wie man sollte und möchte Briefe schreiben, damit die Jugend dessen auch etwas berichtet und geübt wäre, und hernach, wenn sie Briefe schreiben sollten, der Sache nicht gar unberichtet wäre. Die Deutsch-Schulmeister sollten auch „gewahren, wo insonderheit geeignete und geschickte Kinder zur Lehr wären und dieselben mit Vorwissen ihrer Eltern in die lateinische Schule fördern“, wo der Unterricht, seit der Reformation, unentgeltlich war.

Die „Deutschen Schulen“ erfüllten die Erwartungen nicht und so wurde 1573 die Prüfung der Lehrer vorgeschrieben und 1576, im Interesse der Entlastung der beiden überfüllten Schulen, dem Nicolaus Eschenburg gestattet, im Niederdorf eine dritte Schule zu eröffnen. In den folgenden Jahren kamen weitere dazu, so daß im Jahre 1586, als die Stadt sich entschloß, den niederen Unterricht unter obrigkeitliche Aufsicht zu stellen, in Zürich insgesamt vier Knaben- und zwei Töchter-schulen, und zwar private Deutsche Schulen, bestanden. Die Reformation hat die gemischten Schulen abgeschafft. – In dem besagten Jahre sind nun alle privilegierten Privatschulen für Knaben aufgehoben und zu St. Peter am Wolfbach zu einer großen städtischen „Deutschen Schule“ vereinigt worden. Daneben blieben außer den Töcherschulen noch kleine Winkelschulen, „Hausschulen“ genannt, die hauptsächlich der Rechenkunst und der „Meitlierziehung“ dienen, bestehen.

Die erste Zürcher Knaben-Volksschule hatte in ihrer „behusung zu St. Peter am Nüwmarkt“, wie das schon U. Ernst in seiner „Geschichte des Zürcherischen Schulwesens“, 1879, aus den Akten mitgeteilt hatte, drei übereinander liegende Schulstuben, entsprechend den drei Stufen des Unterrichtsplanes, der also lautete:

1. In der untersten Stube lerne man das ABC läsen. Dazu werden kleine Täffelin getruckt, item Namenbüchly, daruß die ersten Buchstaben, Silben und Stimmen, auch Namen ze lässen und ze lernen sind.

2. In der mittlern Stuben lernt man schryben und die Gründ uss der h. Gschriff. Es söllent namlich neben Lesen getruckter Bücher und gschribner Brieffen, schöne geistliche und nützliche Sprüch, Ueberschriften, Anfang und Beschluß allerleyg sendbriefen fürgeschrieben werden.

3. In der dritten und obristen Stuben soll der Schulmeister ein gwüsse Arithmeticum haben, uss der er die, die es begeren, leeren sölle. Nach Vorschrift söllend sy lernen Rechnung usstellen, eine rechte Ueberschrift machen, den Anfang und Ußgang eines Brieffs uffsetzen, Zyt, Jahr und Kalender verstan. Für diesen Unterricht mußte ein höheres Lehrgeld bezahlt werden.

Oberstes und gemeinsames Lehrfach für alle drei Stufen war „der ordentliche Kilchgang“. Jeder Schulmeister mußte in seiner Schulstube seine Schüler versammeln und, wie im 14. Jahrhundert noch, der Ordnung nach in die Kirche führen. Seit der Reformation: Sonntag morgens ins Fraumünster und um 1 Uhr ins Großmünster; Dienstag in die Predigt des „gmeinen gebäts“ im Fraumünster, und Samstag abends in die Kinderpredigt im Großmünster. Nach jedem Kirchengang wurden die Schüler in die Schule zurückgeführt, über das Gehörte ausgefragt und die Unaufmerksamen bestraft.

In allen drei Abteilungen waren der Donnerstag und der Samstag Vormittag dem Katechismus gewidmet. In der „understen Stube“ wurde der kleine Zürcher Katechismus gelesen samt den Gebeten; in der „mittlern Stube“ der größere Katechismus von Meister Heinrich Bullinger seligen, betitelt: „Kurtzer Innhalt oder Summa christlicher Religion“, nebst dem „schönen büchlein Jesu, des Sohnes Sirach“; in der „obersten Stube“ die Bibel, aus der jeden Morgen und Abend ein

Kapitel erklärt ward. Hier wurde der größere Katechismus auswendig gelernt. Andere Bücher sollten auch gelesen werden, insbesondere „tütsche Predigen vom Tod und Sterben, vom Bericht der Krancken usw.“. Die Lehrer sollten dagegen ein „flyßiges uffsehen haben gegen alle üppigen und leichtfertigen Bücher und Lieder (also schon im XVI. Jahrhundert!), abergläubische und sektische Schriften, wie papistische Legenden, jesuitische und mönchische Fabeln, Lasterbüchli und derglychen.“ Am Donnerstag und Samstag wurden die größeren Kinder auch im Psalmensingen geübt.

Die Aufsicht über die Schule führten fünf vom Rate bestellte Schulherren, die die Schule mindestens alle drei Monate zu visitieren hatten. Mitglieder dieser Kommission waren: der Antistes, der Pfarrer an der Predigerkirche, der Obmann gemeiner Klöster und der erste Examinator der Kirchen und Schulen, ihr Präsident war der jeweilige älteste Bürgermeister.

Die neue deutsche Schule genügte auf die Dauer nicht. Sie war bald überfüllt und man begann die Anfänger an die einstigen Winkelschulen, jetzt Hausschulen genannt, zu verweisen. Der Rat teilte die Stadt in sieben Schulquartiere, und in jedem dieser Quartiere wurde eine Hausschule zugelassen, in welcher Knaben und Mädchen „Buchstaben kennen, buchstabieren, lesen und schreiben gelehrt wurden“. 1768 wurde neben der Schule am Neumarkt eine zweite deutsche Schule im Gebäude der aufgehobenen Lateinschule am Fraumünster, errichtet und zugleich verordnet, daß „kein Knab in eine der beiden deutschen Schulen aufgenommen werden dürfe, er habe denn in einer der Hausschulen oder durch Privatunterweisung im Buchstabieren, Lesen und Erlernung des größern und kleinern Catechismus, die in den Hausschulen erforderliche Progression gemacht“. Durch diese Verordnung wurde die Zahl der Schüler wesentlich reduziert, so daß am Wolfbach zwei Stockwerke frei wurden für Zwecke einer „Kunstschule“, um Knaben „welche im Verfolg sich ein Handwerk oder eine Kunst auswählen, oder der Kaufmannschaft sich widmen wollen, die behörige Anleitung zu verschaffen, ohne ihre Unkosten in Zeit drey Jahren alles zu erlernen, was sie in den Stand setzen kann, hernach als Lehrjungen besser fortzukommen, ihr Handwerk oder Gewerbe leichter und gründlicher zu lernen, sich in demselben auf Reisen außer dem Vaterlande zu vervollkommen, und hernach als kluge Hausväter dasselbe ordentlich zu führen, und ihr Hauswesen wohl zu regieren.“ Sie wurde 1773 errichtet. Ihr folgte 1774 eine städtische Töcherschule.

Mit dieser Organisation des Schulwesens trat Zürich das XIX. Jahrhundert an und sie blieb (abgesehen von der 1802 erfolgten Zerlegung der Lateinschule – seit 1773 Realschule genannt – in eine Bürger- und in eine Gelehrtenschule) jahrzehntelang bestehen. Die Hausschulen wurden 1833 in die Volksschule übergeleitet. Deutsche- und Kunstschule gingen in der Sekundarschule auf. Eine jahrhundertlange Entwicklung fand ihren natürlichen Abschluß. Das Unzweckmäßige, unorganisiert Chaotische mußte der Ordnung weichen.

Dr. Leo Weisz.

Pestalozzis Institut in Yverdon

Im Verlage H. R. Sauerländer & Co. in Aarau wird in kurzem ein Buch in Subskription erscheinen, das ich der Lehrerschaft zur Beachtung warm empfehlen möchte. Es trägt den Titel „Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut zu Iferten.“ Verfasser ist Dr. Alfred Zander¹⁾.

Zum erstenmal hat hier das Wirken Pestalozzis am Institut in Yverdon, die Tätigkeit seiner Mitarbeiter und das Leben der Zöglinge eine zusammenfassende

¹⁾ Siehe Inserat in dieser Nummer.

Darstellung und Würdigung erfahren. Was bisher in zahlreichen Briefen und Berichten zerstreut war, ist zu einem lebendigen Gesamtbild vereinigt worden. Da unveröffentlichte Briefe und weitere bisher nicht benützte Handschriften herangezogen werden konnten, findet sich mancher neue, überraschende Zug. Vor allem werden eine Reihe von Problemen in ihrem innern Zusammenhange sichtbar. Es zeigt sich, daß in Yverdon manche Aufgabe in Angriff genommen wurde, die sich uns auch heute wieder aufdrängt, so daß die Darstellung in mehr als einem Punkte höchst aktuell wirkt. Wir erfahren genaueres über den Aufbau des Unterrichts, über die Tagesarbeit der Zöglinge, über den Verkehr mit Eltern und Besuchern. Wir sehen, wie Hand- und Gartenarbeit in den Plan einbezogen, wie Spiel und allgemeine Gymnastik der körperlichen Erziehung dienstbar gemacht werden. Schülerwanderung und ärztliche Überwachung, zweckmäßige Ernährung und Kleidung sollen jene Entwicklung fördern helfen. Der Geist des Instituts offenbart sich uns in den Festen wie in der Art, in der Zeugnisse ausgestellt oder die Aufsichtspflichten ausgeübt werden. Da das Institut auch der Lehrerbildung dienen will, werden auch die Maßnahmen sichtbar, die Pestalozzi wählt, um seine Mitarbeiter auf pädagogischem Gebiete zu fördern. Das Verhältnis der Lehrer unter einander, wie die Tätigkeit in den Lehrerversammlungen wird erörtert. Es wirkt reizvoll, sich so ganz ins vielgestaltige Leben des Instituts zu Yverdon zu vertiefen. Indem das Buch Zanders dies ermöglicht, verschafft es einen besondern, eigenartigen Genuß.

H. Stettbacher.

Jahresversammlung des Lehrervereins des Kantons Luzern

Am 21. September fand im gewerbereichen Kriens die 80. kantonale Lehrerkonferenz bzw. gemäß den neuen Statuten die Jahresversammlung des kantonalen Lehrervereins statt. Nach dem feierlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche, wo sich der Cäcilienverein unter der Leitung von Kollege Xaver Wicki auszeichnete, wurde in der Aula des Kirchbüchschulhauses die Generalversammlung der Witwen- und Waisenkasse der kantonalen Lehrerschaft abgehalten. Verwalter Josef Arnold berichtete über den Stand der Kasse. Das Dekretionskapital beträgt Fr. 1,365,225. Der Vorschlag der Betriebsrechnung beläuft sich auf Fr. 60,933. An 52 Witwen und 33 Waisen wurden Fr. 54,440 ausbezahlt. An Jahresprämien entrichteten die 448 Mitglieder je 70 Fr., den gleichen Betrag zahlen auch die Gemeinden für ihre zugehörigen Lehrpersonen.

Gegen 11 Uhr eröffnete Erziehungsrat und Lehrer Albert Elmiger aus Littau die Hauptversammlung, die in der heimelig geschmückten Turnhalle stattfand. Der Vorsitzende sprach von den Schwierigkeiten, die sich bei der Einführung der Antiqua-Fibel ergeben haben, die aber bei gutem Willen und bei richtiger Aufklärung sich beheben lassen, er findet den Zeitpunkt für die Revision des Erziehungsgesetzes ungünstig infolge der wirtschaftlichen Krise; die Vorlage des Regierungsrates ist von der Kommission des Großen Rates durchberaten, es werde gut sein, mit der Beratung im Großen Rate nicht zu drängen, um bessere Zeitverhältnisse, die sich auch wieder einstellen werden, abzuwarten. Mit Rücksicht auf die Revision des Erziehungsgesetzes hat der Vereinsvorstand davon abgesehen, aus Anlaß der Besoldungsfestsetzung beim Großen Rate erhöhte Begehren zu stellen; mitbestimmend war auch die gegenwärtige Krisenzeit und die Tatsache, daß 1926 die neueregeltelte Wohnungs- und Holzentschädigung da und dort vermehrte Einnahmen brachte.

Hierauf sprach Herr Dr. Hans Abt, Präsident des Appellationsgerichts Basel, über Neue Bestrebungen

im Jugendstrafrecht. Es ist ein Verdienst der Neuzeit, daß sie das Wesen der Jugend besser erkannt hat, ihr besonderes Denken und Wollen erfaßt hat und darum auch die fehlerhaften Handlungen Jugendlicher verständnisvoller beurteilt, als dies in der Vergangenheit geschehen ist. Der gestrauchelte junge Mensch ist, so lange es immer geht, nicht als Verbrecher zu behandeln. So entwickelte sich das moderne Jugendstrafrecht, besonders in den Vereinigten Staaten, in England und Deutschland. Auch bei uns hat die Mehrzahl der Kantone auf dem Wege der Spezialgesetzgebung den Gedanken der Jugendgerichtsbarkeit ausgeführt, ohne aber blindlings nachzuahmen, was anderwärts getan wird. Der Entwurf zum eidgenössischen Strafgesetz will den Weg zu einer gewissen Einheitlichkeit auf Schweizerboden weisen. Es werden drei Altersstufen unterschieden: Kinder im Alter von 6—14 Jahren sollen dem eigentlichen Strafrecht entzogen werden. Ein verwaorlostes oder gefährdetes Kind soll einer guten Familie oder Anstalt anvertraut werden. Die Schulbehörde soll bei Verfehlungen normaler Kinder zum Rechten sehen, für abnorme Kinder sind Heilanstalten vorgesehen. Jugendliche von 14—18 Jahren sind bei Verwahrung in Familien, in Erziehungs- bzw. Korrekationsanstalten zu versorgen. Zuerst ist Verweis geboten, vorgesehen sind auch die Schutzaufsicht und Freiheitsstrafe. Bei Wiederholung eines Vergehens ist an Stelle der Strafe die Versorgung möglich. Das Übergangsalter von 18—20 Jahren untersteht dem ordentlichen Strafrecht; die Höchststrafen, die Strafdauer und die Verjährungsfrist sind immerhin herabgesetzt. Bei der Jugend kommt es vor allem auf innere Umkehr an. Vom Augenblick des Einschreitens hängt der Erfolg ab. Vor allem hat die Schule eine große und schöne Aufgabe, die Jugend so zu führen und im praktischen Christentum zu erziehen, daß sie mit der Jugendgerichtsbarkeit gar nicht in Berührung kommt.

In der dem prächtigen Vortrage folgenden Aussprache äußerten sich die Herren Erziehungsdirektor Dr. Sigrist und Josef Brunner, Vorsteher der schweizerischen Erziehungsanstalt für katholische Knaben auf Sonnenberg in der Gemeinde Kriens; letzterer beleuchtete aus seiner Tätigkeit als Heilerzieher verschiedene Einzelprobleme, wie Schutzaufsicht, bedingten Straferlaß, Anstalts- und Familienversorgung, periodischen Besuch der ausgetretenen Anstaltszöglinge. Beim gemeinsamen Mittagessen im Hotel Pilatus entbot Herr Gemeindepräsident und Rektor Dr. B. Hofstetter den Gruß von Behörden und Volk des fortschrittlichen Festortes, Herr Sekundarlehrer Anton Meyer toastierte aufs Vaterland und die Arbeit des Volkes, ein Orchester spielte vortrefflich unter Leitung von Herrn Musiklehrer Robert Waldsberg an der Kantonsschule, die Sonnenbergknaben sangen muntere Lieder. Lobenswert ist noch, daß der Gemeinderat keinen Ehrentrunk spendete, sondern einen Betrag in die Lehrerhilfskasse einzahlte. -er.

Schul- und Vereinsnachrichten

Der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer hielt am Sonntag, den 4. Oktober, in der Aula der Universität Bern seine ordentliche Jahresversammlung ab. Leider mußte die Versammlung auf den vorgesehenen Vortrag von Prof. Russo (Florenz) verzichten, da der Referent wegen Paßschwierigkeiten nicht hatte in die Schweiz kommen können. So beschränkten sich die Traktanden auf die Präsidentialrede und das rasch erledigte Geschäftliche. Der Präsident, Rektor Hans Fischer (Biel), sprach hauptsächlich über das Problem des Akademikerüberflusses und stellte an Hand von interessanten statistischen Angaben fest, daß in der Schweiz von einem bedrohlichen und Aufsehen erregenden Überfluß an Akademikern nicht gesprochen werden

kann. Sollte er sich in der Zukunft einstellen, so müßten in einer Aussprache zwischen Vertretern der Hochschulen und Mittelschulen (Gymnasien im weitern Sinn) die Wege zu einer Abhilfe gefunden werden. Die Rede wird im Jahresbericht gedruckt vorliegen.

Am Abend wurde in einer freien Zusammenkunft der bis zum 10. Oktober dauernde dritte Ferienkurs offiziell eröffnet.

Dr. Paul Boesch, Zürich.

St. Gallen. Sektionskonferenz See und Gaster. Unter dem gewandten Vorsitze von G. Grüniger, Rapperswil, versammelte sich die Lehrerschaft der Sektionen See und Gaster des kantonalen Lehrervereins zur gemeinsamen Konferenz Montag, den 14. September im Hotel Falken, Uznach. Fast vollständig, etwa 80 Mann stark, waren die Lehrerschaft, sowie die Bezirksschulratskollegien beider Bezirke aufgerückt.

A. Kündig, Rapperswil, hielt ein von vielen Zeichnungen und Schriftproben unterstütztes Referat über die „Schriftfrage in den st. gallischen Landen“. Er kennzeichnete dabei das Werden der sog. Hulligerschrift, deren Einführung in die Schulen vom Erziehungsrate bereits vorgeschrieben ist. Um zur notwendigen Einheit in der Schriftfrage zu gelangen, ist deren systematische Einführung von den untern zu den obern Schulklassen vonnöten.

Die sehr rege Diskussion, welche die Anhänger der neuen Schrift wie temperamentvolle Gegner zum Worte kommen ließ, wurde auch von anwesenden Bezirksschulräten, besonders aber durch ein prächtiges Votum von Herrn Direktor Tobler, Hof-Oberkirch, in ein sachliches Fahrwasser gewiesen. Der Frage wird eigentlich viel zu viel Bedeutung zugemessen, während man doch einmal mit der neuen Schrift beginnen soll, um Erfahrungen zu sammeln, über welche man später wieder berichten kann. Vorderhand ist die Hulligerschrift für die Einführung der neuen Schreibmethode eine Erleichterung, die auch den Schülern Freude bereitet. Darum ist ein Versuch am Platze. Einheit soll wenigstens an einem Schulort in den Schriftzielen herrschen.

Mit Mehrheit (28 gegen 21 Stimmen) beschloß die Konferenz, die Hulligerschrift an sämtlichen Klassen der Schule einzuführen und mit Einstimmigkeit einen Antrag Tobler zu Handen des Kantonalvorstandes: Es sei die Schriftreform durch abklärende Studien und Versuche der Lehrerschaft in zwangloser Weise anzustreben und die Ergebnisse und gesammelten Erfahrungen nach Ablauf eines gewissen Zeitraumes als Norm für die st. gallische Schule festzusetzen.“

Dieser Antrag hält die richtige Mitte zwischen den Forderungen einer gesunden Reform und dem althergebrachten Festhalten an der Fraktur- und Antiquaschrift. Bei zukünftigen Schriftreformen erwartet die Lehrerschaft die Möglichkeit der Besprechung und Befürwortung vor den behördlichen Zwangsverfügungen.

Reallehrer Halter, Rapperswil, referierte über den Stand der Lehrerbibliothek von See und Gaster. Die Angelegenheit wird zunächst an das Erziehungsdepartement geleitet und nachher eventuell durch die erweiterte Bibliothekskommission, welcher die notwendige Vollmacht zur Reorganisation erteilt wurde, geregelt.

W. H.

— Amtsjubiläum. — Am 1. Oktober feierte Herr Viktor Altherr, der Leiter der ostschweizerischen Blindenanstalten in St. Gallen, im engsten Kreise sein 25jähriges Dienstjubiläum. Vor 25 Jahren verließ er seine Lehrerstelle in Trogen und widmete sich von da an im Hauptamte der ostschweizerischen Blindensache. Am Jubiläums-Feiertage konnte Herr Altherr auch die Eröffnung seines letzten Wohltätigkeitswerkes, des Gebrechlichenheims Kronbühl, miterleben. E. G.

— ☉ Die kantonale Sanitätskommission hat ein Kreisschreiben an die Behörden der öffentlichen und privaten Schulen des Kantons erlassen, in dem sie auf die von den Schulbehörden zu treffenden Maßnahmen gegen die Tuberkulose aufmerksam macht. Nach diesem Kreisschreiben haben die Schulbehörden dafür zu sorgen, daß die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen durch einen hiefür speziell beauftragten Arzt (Schularzt, Anstaltsarzt, Amtsarzt) auf Tuberkulose untersucht und überwacht werden. In jeder Schulgemeinde ist daher die Anstellung von Schul- oder Vertrauensärzten (im Haupt- oder Nebenamt) und die Anschaffung der nötigen Hilfsmittel für den schulärztlichen Dienst vorzunehmen. Zu diesem Zwecke können sich mehrere Schulgemeinden zusammenschließen. Bis zum 30. September sind die Bezirksärzte über die erfolgte Anstellung von Schulärzten unter Angabe der Namen derselben und des Anstellungsverhältnisses (Haupt- oder Nebenamt) in Kenntnis zu setzen. Diese Schulärzte unterstehen in ihrer Tätigkeit der Aufsicht der Bezirksärzte, denen sie jährlich über den schulärztlichen Dienst Bericht zu erstatten haben. Der schulärztliche Dienst in privaten Schulen und Anstalten kann auch einem an öffentlichen Schulen bereits angestellten Schularzte übertragen werden. Das Kreisschreiben macht auch auf die vom Bundesgesetz vorgeschriebene Untersuchung von Lehrern und Pflegepersonen vor ihrer Anstellung und auf die Entlassung tuberkulöser Lehrer aus dem Schuldienste aufmerksam. — Das Erziehungsdepartement weist erneut auf die Notwendigkeit hin, in nicht zu großen Zeitabständen in der Schule immer wieder auf das Verhalten im Straßenverkehr zu sprechen zu kommen. Sodann macht es auf die stetige Zunahme der Zahl der Bücherreisenden ausländischer Verlagsfirmen aufmerksam, die Schulen und Lehrer besuchen, um Bücher für den Schulgebrauch, für Schulbibliotheken und Schüler zu verkaufen. Das Erziehungsdepartement erinnert daran, daß der inländische Buchhandel in der Lage sei, alle Bücher zu gleichen Preisen zu liefern und ersucht die Lehrerschaft, im Interesse der schweizerischen Volkswirtschaft von Bücherbestellungen an ausländische Reisende und Kolporteurs abzusehen. Am 21. September tagte in Rheineck die kantonale bezirksschulrätliche Vereinigung. In derselben referierte Herr Erziehungsrat Dr. W. Künzle über die Einführung des passiven Wahlrechtes der Frauen in Schulbehörden, das durch einen regierungsrätlichen Antrag auf dem Wege einer Verfassungsrevision eingeführt werden soll. Eine großrätliche Vorlage, die den Konfessionen das Recht einräumen wollte, für ihre Angelegenheiten auch den Schweizerbürgerinnen das Stimm- und Wahlrecht zu geben, ist vom St. Gallervolke schon zweimal — in den Jahren 1921 und 1925 — abgelehnt worden. Die neue Vorlage will nun die Ausdehnung der Rechte auf das passive Wahlrecht der Frauen beschränken. Herr Erziehungsrat Dr. Künzle befürwortete Annahme des regierungsrätlichen Vorschlages und die Versammlung pflichtete dem Antrage bei. Der Große Rat wird die regierungsrätliche Vorlage voraussichtlich in einer nächsten Session behandeln. Der Vorsitzende, Herr Direktor Niedermann von der Anstalt Neu St. Johann, stellte im Auftrage der Kommission der bezirksschulrätlichen Vereinigung den Antrag, es sei den Lehrern nur noch alle drei Jahre (statt wie bisher alle Jahre) ein schriftlicher Visitationsbericht zuzustellen. Es sei aber jedem Bezirksschulrats-Kollegium freigestellt, häufigere Visitationsberichte auszufertigen, zumal dann, wenn ein Ortsschulrat oder ein Lehrer dies verlangt oder der betreffende Visitor es als zweckmäßig erachtet. Die Versammlung stimmte nach langer Diskussion dem Kommissionsantrage ohne Gegenstimme zu. Dem Abbau der Visitationsberichte wird die Lehrerschaft wohl kaum Opposition machen. Der Vorsitzende hatte im

Eröffnungsworte auch erwähnt, daß das letzte Berichtsjahr im Zeichen der Schriftreform gestanden habe. Der Meinungskampf habe das Gute rechtzeitig, daß der Schrift wieder vermehrte Aufmerksamkeit in der Schule gewidmet werde. Dieser Auffassung können auch wir beipflichten. Die „Rheintalische Volkszeitung“ konstatiert, daß im Rheintal weite Kreise die ablehnende Stellungnahme der städtischen Lehrerschaft gegenüber der Hulligerschrift — von 114 Stimmenden erklärten sich nur 19 Stimmen entschieden für Hulliger — mit regem Interesse verfolgen. Man könne auch im Rheintal nicht recht verstehen, warum diese starre Schrift die weichere, geschmeidigere Antiqua schon wieder verdrängen solle, nachdem die Antiqua erst vor wenigen Jahren die eckige deutsche Schrift abgelöst habe. Der ewige Schriftwechsel schaffe gewiß nichts Gutes. Es sei lebhaft zu begrüßen, daß nach dem Antrage der städtischen Lehrerschaft die ganze Frage durch weitere Versuche mit der neuen Schrift eine definitive Abklärung erfahren solle. Von wesentlicher Bedeutung für die weitere ruhige Besprechung der Schriftfrage wird die Zusammensetzung der von der Kommission des Kantonalen Lehrervereins zu bestellenden, von der Lehrmittelkommission unabhängigen Schriftkommission sein. Die Sektion Wil des Kantonalen Lehrervereins hat sich für die Hulligerschrift erklärt.

— Stadt. Für den nach Basel übersiedelnden Herrn Dr. Wild ist Herr Dr. Seinet, bisher praktischer Arzt in Gossau, zum Schularzte der Stadt St. Gallen gewählt worden.

Zürich. Kantonale zürcherische Reallehrer-Konferenz. Die außerordentliche Versammlung vom 12. September in Zürich war namentlich vom Land sehr gut besucht und zählte über achtzig Teilnehmer. Nach den üblichen Eröffnungsgeschäften wurde in offener Abstimmung der Vorstand neu bestellt. Als Präsident wurde Walter Hofmann, Zürich 8, Freiestraße 208, gewählt, und als weitere Vorstandsmitglieder: Alfred Surber, Zürich 7; Georg Bächler, Männedorf; Adrian Ochser, Winterthur; Heinrich Brüngger, Oberstammheim. Der neue Vorstand tritt eine starke Konferenz an, hat doch die Zahl der Mitglieder im Laufe dieses Jahres um rund 120 zugenommen, und immer noch erfolgen Neueintritte. Das Doppel-Jahrbuch 1930/31, Raumlehre auf der Realschulstufe, Preisarbeit von Alfred Heller-Seebach, hat als erstes Jahrbuch die Vereinigung stark gefördert. Wir wünschen dem neuen Vorstand viel Arbeitsfreude und Erfolg.

Zur Reorganisation des Rechenunterrichts, Lehrplan-Änderung 4.—6. Klasse, Abschnitt Kopfrechnen, äußerte sich Kollege Fritz Koller in einem anschaulichen Referat, unterstützt durch die von ihm publizierten Leitsätze in der Lehrerzeitung — die eine Korrektur im Sinne vermehrter Vereinfachung erhielten — und zahlreiche Tafelnotizen. Die sorgfältige Arbeit, die immer wieder zum Vergleich mit den Aufgaben im bestehenden Lehrmittel führte, wurde von der Versammlung mit Beifall verdankt. Sie beschloß einmütig, der bisherigen Fassung im Lehrplan, „häufige Übung im Kopfrechnen“, der Einfachheit halber zuzustimmen unter der Bedingung, daß bei der Bearbeitung der Rechenbücher künftig in der vorgetragenen Weise auf diesem Gebiete unter Sicherung eines Fortschreitens und Anlehnung ans praktische Leben eine wesentliche Vereinfachung im Kopfrechnen eintrete. Damit konnte, in Erledigung dieser letzten Teilaufgabe, der ganze Fragenkomplex „Rechnen“ vorläufig stofflich verabschiedet werden.

Nach kurzer Pause lauschte die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit dem Demonstrationsvortrag von Alfred Heller: Geometrie-Unterricht auf Grund des Jahrbuches. Seine auch formschön gefaßten Ausführungen lassen sich in die Thesen zusammenfassen:

Anschauung und Arbeit sind die Forderungen der modernen Schule, die auch der Raumlehrunterricht zu erfüllen trachten muß. Er muß und kann ans Leben anknüpfen und die Begriffe, mit denen er zu arbeiten hat, an der Wirklichkeit bilden. Abstraktion ist nicht kindgemäß. Die Fähigkeit zu abstrahieren muß erst geweckt und mit Hingabe und Sorgfalt entwickelt werden. Das ist die besondere Aufgabe der Realschulstufe. Das aufbauende, genetische Prinzip ersetzt das statische bei der Entwicklung der Gebilde und Begriffe. Es gewährleistet das Fortschreiten vom Einfachen, Eindeutigen zum Zusammengesetzten, Vielgestaltigen. Zusammen mit der Stoffanordnung in konzentrischen Kreisen sichert es umfassende Anschauung, klare Begriffe, wahre Erkenntnis.

Kollegin Lina Ramm, Sihlwald, fand herzliche Worte des Dankes dem zurücktretenden Vorstand, und endlich beschloß die Versammlung, den Verlag des Jahrbuches beim Verfasser zu belassen und den Erziehungsrat zu bitten, das vorzügliche Kantonsrelief des Kollegen Hotz von den empfohlenen Lehrmitteln zu den subventionierten zu befördern.

-8.

— Kant. Zürich. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform. Tätigkeitsbericht 1931. Der Verein hat die äußere Arbeit eines Jahres beendet; damit ist der Moment gekommen, zu prüfen, ob er seine Aufgabe, die ihm in der Ausbildung und Weiterbildung der zürcherischen Lehrerschaft einen ganz bestimmten Platz anweist, zweckmäßig erfüllt hat. Diesmal dürfen wir mit dem Ergebnis zufrieden sein, wenn sich auch nicht alle aufgestellten Pläne verwirklichen ließen.

Mit Erfolg wurden fünf Kurse, welche die verschiedensten Schultätigkeiten betreffen, durchgeführt. In Zürich und Winterthur wurde je ein Anfängerkurs in Papparbeiten abgehalten. Die beiden Leiter, Herr Müllhaupt und Herr Boli, bereiteten in zwei Wochen Frühlings- und Sommerferien gegen 50 Lehrkräfte für die Leitung von Schülerkursen vor. Neben der Vermittlung einer ausreichenden Technik, was immer noch als das Fundament der Kurse betrachtet wird, haben die Leiter die Kursisten im Herstellen von Buntpapieren unterrichtet und dazu angeleitet, durch Auswahl von Form und Farbe auf die Kinder geschmackbildend einzuwirken.

Zur gleichen Zeit leitete Herr Leuthold in Winterthur einen Arbeitsprinzipkurs für die Elementarschulstufe. Um der Lehrerschaft in den Landgemeinden die Teilnahme zu ermöglichen, war die Kurszeit auf eine Woche Frühlingsferien und zwei Wochen Sommerferien festgesetzt worden. Obschon die Absolvierung eines solchen Kurses die gute Schule noch nicht verbürgt und mancher mit dem Kursausweis in der Tasche mehr im Sinne der Lernschule unterrichtet als andere, die das Arbeitsprinzip in sich tragen, ist doch nicht zu verkennen, daß im Verlaufe der letzten fünfzehn Jahre ein gewaltiges Maß von Anregungen und erhöhter Arbeitsfreude in die zürcherische Schule hinausgetragen wurde. Daß unsere Kurse immer gern besucht werden, beweist der Umstand, daß es große Mühe kostete, um die Teilnehmerzahl so zu reduzieren, daß ein ersprießliches Arbeiten möglich war. Immer wieder heben die Leiter den Wert der zeitlichen Teilung dieser Kurse hervor, weil der Kursist nach einem Unterbruch von einem Vierteljahr, das ihm gewisse Erfahrungen in der eigenen Klasse brachte, mit vermehrtem und vertieftem Verständnis zur Kursarbeit zurückkehrt.

In einem kürzeren Kurs in Zürich zeigte Herr Sekundarlehrer Höhn die vielseitige Verwendung des Mikroskopes im Naturkundeunterricht auf der Ober- und Sekundarschulstufe. Wer als Teilnehmer die Entdeckerfreuden miterlebte, zweifelt nicht daran, daß wir mit dem Mikroskop dem Kinde Stunden bereiten, die ihm

als tiefes Erlebnis über die Schulzeit hinaus bleiben werden. Da aber der Erfolg dieser Übungen viel Sach- und Materialkenntnis voraussetzt, sind wir dem Leiter dankbar, daß er seine reichen und jahrelangen Erfahrungen, die er im Sammeln von zweckmäßigem Material, in der Herstellung von Dauer- und Frischpräparaten und in der Durchführung von Schülerübungen besitzt, wiederum in einem Kurse andern Kollegen zugänglich machte. Vielleicht ist es Herrn Höhn möglich, auch für diesen Unterrichtszweig einen Leitfaden herzustellen, ähnlich denjenigen, die er schon für andere naturkundliche Gebiete verfaßte.

Vor wenigen Tagen schloß ein Gartenbaukurs, der naturgemäß sich über einen längeren Zeitraum erstrecken mußte. Wenn der Verein diesmal vom Prinzip, für die Leitung von Lehrerbildungskursen Lehrer zu verpflichten, abwich, so tat er es deshalb, weil ihm in Herrn Hochstraßer, Lehrer an der Landwirtschaftlichen Schule im Strickhof, ein Leiter zur Verfügung stand, der eine Erfahrung im Garten-, Obst- und Beerenbau besitzt, die ein Volksschullehrer sich nicht aneignen kann. Auf dem Gebiete der Landwirtschaftlichen Schule im Strickhof wurde im Frühjahr ein Musterschülergarten angelegt, in welchem jeder Teilnehmer seine Beete, d. h. sein Gärtchen zugeteilt erhielt. Alle Einzelgärtchen wurden genau gleich bestellt, so daß auch äußerlich ein guter Eindruck entstand, zudem ist eine richtige Anleitung für Schüler nur auf diesem Wege zu erreichen. Wie in allen übrigen Handarbeitsgebieten ist auch hier ein sorgfältiges Arbeiten Grundbedingung für den Erfolg und jede Halbheit zeigt sich und rächt sich im Laufe des Sommers. Ein biologischer Teil, der unbedingt zu jedem Schülergarten gehört, fehlte hier, da er sich nur im Laufe der Jahre bilden kann, dafür hatten die Teilnehmer Gelegenheit, sich im Veredeln, im Schneiden von Bäumen und Beerensträuchern zu üben. Ein reicher Segen, der im Herbst nach Hause gebracht werden mußte, zeugte von der Qualität der Arbeit und des — Düngers.

Die schönsten Kurspläne nützen nichts, wenn keine Teilnehmer vorhanden sind und keine Mittel für deren Durchführung zur Verfügung stehen. So gebührt ein großer Dank den Behörden, die durch ihre Subventionen einen erheblichen Teil der Kosten deckten, sowie auch den über 100 Kursisten, die ihre Frei- und Ferienzeit und oft noch namhafte Barbeiträge für ihre Weiterbildung opferten.

Schon ist es Zeit, die Arbeiten für das kommende Jahr vorzubereiten, der Vorstand ist immer dankbar für Anregungen aus dem Schoße der Kollegenschaft, und er bittet darum die Lehrer, die einen Wunsch haben, der in der Richtung unserer Arbeiten liegt, denselben dem Präsidenten, Herrn O. Gremminger, Schulhausstr. 49, Zürich 2, bis Mitte Oktober einzuberichten. *Isliker.*

Zürich. Aus den Verhandlungen der Zentralschulpflege der Stadt Zürich. Auf Beginn des Schuljahres 1932/33 wird ein Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar errichtet, das von drei zu drei Jahren einen zweijährigen Kurs für die Heranbildung von Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen durchführt; der für diese Kurse aufgestellte Lehrplan wird genehmigt. — An der Allgemeinen Abteilung der Gewerbeschule wird die Stelle eines Vorstehers geschaffen und als solcher Dr. Jakob Berchtold gewählt. — Als Leiter für den Fremdsprachunterricht wird Sekundarlehrer August Bächli gewählt. — Die Durchführung der Kurse für die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule wird der Gewerbeschule übertragen. — Die Deutschkurse für Welschschweizer werden auf vier Semester ausgedehnt.

— Zeichenkurs Horgen. Die Elementarlehrerkonferenz führte dieses Jahr einen Zeichenkurs durch. Die Erziehungsdirektion kam in anerkannter Weise

für die Kosten auf. Als Leiter wurde gewonnen Herr G. Egli, Lehrer in Horgen.

Etwa 17 Kollegen und Kolleginnen fanden sich zu freudiger, ernster Arbeit zusammen, um aus 45 Stunden neue Anregung und Kenntnisse für ihre Kleinen mitzunehmen. Herr Egli, selbst hoch über dem Stoff stehend, konnte uns aus der Fülle des von ihm erarbeiteten Zeichenprogramms viel Schönes und Praktisches bieten. Gewiß alle bekamen Ansporn für neues und weiteres Schaffen auf diesem Gebiete ihrer Stufe, und wenn sich das nun in den verschiedenen Schulen auswirkt, wird der Kurs Gutes zeitigen. Wertvoll wäre es, wenn man beim Gelernten nun nicht stehen bliebe, sondern sich hin und wieder fände zu gemeinsamem Zusammenarbeiten auf diesem Gebiet. Wer macht mit? **K.**

— Am Synodetag fand im „Löwen“ in Goßau infolge Verwechslung ein mit H. K. gezeichneter Hut seinen rechtmäßigen Herrn nicht. Der derzeitige Inhaber des Hutes wird freundlich gebeten, ihn H. Klöti in Wald zuzusenden.

Kleine Mitteilungen

— **Eine reichhaltige Gemäldeausstellung** (Aquarelle und Ölgemälde) von Herrn Prof. A. Segenreich, Zeichenlehrer an der Höhern Töcherschule, findet vom 4.—11. Oktober 1931 in der Höhern Töcherschule Zürich statt. Sie wird wegen ihrer Vielseitigkeit und Lebendigkeit der Farben zum Besuche warm empfohlen. Die Ausstellung ist täglich von 10—18 Uhr geöffnet.

Schweizerischer Lehrerverein

Telephon des Präsidenten des S. L. V.: Stäfa 134.

Stiftung der Erholungs- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. Die schweizerische Oberpostdirektion hat prächtige **Kunstmappen, Routenkarten, Panoramen** und Jahrbücher herausgegeben, die es verdienen, dass man sie auch in Lehrerkreisen bekannt macht und deren Anschaffung für Unterrichtszwecke wärmstens empfiehlt.

Die erste Kunstmappe behandelt vorwiegend das Wallis. Die zweite stellt Reproduktionen über Grimsel, Furka und Gotthard dar. Die dritte: Graubünden, enthält Bilder vom Klausen, S. Bernardino und Maloja. Alle drei Mappen enthalten 30 Originallithographien, 5 Radierungen und 2 Holzschnitte (Bildgröße: 210 × 295 mm. Jedes Blatt ist vom Künstler eigenhändig signiert. Preis pro Mappe 30 Franken (alle drei zusammen 75 Fr.). Ferner sind Routenkarten erhältlich. Die Routenkarten umfassen die Strecken der Alpenposten. Und zwar sind folgende Strecken bearbeitet: Pillonstrasse, Großer St. Bernhard, Val d'Hérens, Val d'Anniviers, Simplon, Grimsel, Furka, Gotthard, Klausen, Nesslau-Buchs, Lukmanier, Bernhardin, Lenzerheide, Julier, Flüela, Ofenpass-Umbrail.

Diese Karten enthalten mehrfarbige geographische Karten der Passroute und Umgebung (1: 75 000), geologische Profile, Panoramen mit genauen Gipfelzeichnungen, landschaftliche Abbildungen und kurze Beschreibungen. Sie gehören zum Schönsten, was die Kartographie je schon erstellt hat. (Preis der einzelnen Karte 50 Rp.)

Dann hat die Oberpostdirektion auch Panoramen herausgegeben und zwar von folgenden Bergen aus: Pizzo Uccello (a. d. St. Bernardin-Poststrasse); Piz Scalottas (Lenzerheide), ein Winterpanorama; Pizzo Centrale (Gotthard). Preis pro Stück 2 Franken.

Die schweizerischen Alpenbücher der Postverwaltung, die prächtige Bilder und wissenschaftliche Aufsätze enthalten, stellen sich auf Fr. 3.50, doch ist die Ausgabe 1929 vergriffen.

Diese Veröffentlichungen der schweizerischen Oberpostdirektion sind erhältlich gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheck III/6443 oder auch bei Buchhändlern.

Mögen recht viele Mitglieder davon Gebrauch machen, denn diese Veröffentlichungen verdienen es in hohem Masse.

Neue Ganzleinen-Ausgabe

von Schaffsteins

Blauen und Grünen Bändchen

zum Preis der

Halbleinen-Ausgabe (einzeln 85 Pf.)

Schulvorzugspreise

Bisher 34 Nummern Ansichtsstücke bereitwilligst

Neu erschienen:

Ein Tätigkeitsbericht

Unsere Arbeit seit 1929 und unser Ziel
ferner:

Verfasser-, Titel- und Schlagwort-
verzeichnis zur Broschüre

„Schaffsteins Blaue und Grüne Bändchen
für Klassenlesen und Schülerbücherei“

Kostenlose Lieferung auch in grösseren Mengen

HERMANN SCHAFFSTEIN VERLAG KÖLN



S. MEIER, Rohrmöbelfabrik



ZÜRICH, Stampfenbachstr. 19 - Tel. 41 045

PEDDIGROHRMÖBEL

WETTERTRUTZMÖBEL

2049 **STAHLROHRMÖBEL**

Wir liefern auch Stahlgestelle und Material zum Beflechten
mit Anleitung für im Flechten Tüchtige.

Persönliche Beratung — Alles Flechtmaterial
Katalog verlangen bei Angabe des Gewünschten.

Institut LEMANIA, Lausanne

Moderne Sprach- und Handelsfachschule
mit abschliessendem Diplom.

Gründliche Erlernung des Französischen.
Rationelle Vorbereitung auf Universität (Maturität)
und Polytechnikum. — SPORT.

INTERNAT für Jünglinge und EXTERNAT für
Schüler beiderlei Geschlechts (von 15 Jahren an).

Knabenerziehungsheim „Alpina“ Champéry

(Walliser Alpen, 1070 m ü. M.)

für Knaben und Jünglinge von 8 Jahren an.

Höhenluft und Sonnenkur. Unterricht auf sämtlichen
Schulstufen. Gründliche Erlernung des Französischen.
Gymnastik und Sport. Winterferienkurse.

2345

Aus unserer Praxis

Beim Verrichten von Gartenarbeiten zog sich
Fräulein C. eine kleine Risswunde zu, der sie
keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Am
folgenden Tage jedoch verspürte sie plötzlich
heftige Schmerzen. Der herbeigerufene Arzt
stellte eine Blutvergiftung fest und verordnete
die Überführung der Verunfallten ins Spital,
wo sie 5 Tage später starb. Wir zahlten den
Eltern eine Entschädigung von Fr. 5000.—.
(Prämie der betr. Unfallpolice Fr. 69.40)

Kleine Ursachen — grosse Wirkungen. Eine Unfall-
versicherung ist für jedermann notwendig.



Wenden Sie sich um kostenlose Beratung an die

„ZÜRICH“ Allgem. UNFALL
und Halbpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft
Generaldirektion in ZÜRICH Mythenquai 2

Vergünstigungen gemäss Vertrag mit
dem Schweizerischen Lehrerverein beim
Abschluss von Unfall-Versicherungen

1985

Bei der Anschaffung eines
Pianos oder Harmoniums

wenden Sie sich vertrauensvoll an das

MUSIKHAUS NATER
KREUZLINGEN

Sämtliche Schweizerfabrikate und gediegene
ausländische Marken stets an den Lagern.
Best renovierte Klaviere schon v. Fr. 300.— an

PRIMA OCCASIONEN

Verkauf, Tausch, Miete. Loyale Konditionen

Kleininstrumente und Musikalien

2372



Stimmungen, Reparaturen
Telephon 75

Subskribieren Sie auf das Buch von

DR. A. ZANDER

Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut zu Iferten

Nach Briefen, Tagebüchern und Berichten von Schülern,
Lehrern und Besuchern dargestellt.

Subskriptionspreis: broschiert Fr. 5.50, gebunden Fr. 6.50.

H. R. Sauerländer & Cie., Verlag, Aarau.

3482

Der Spatz

die herzige Kinderzeitschrift

Probehefte kostenlos vom

Art. Institut Orell Füssli, Zürich

Lago Maggiore Sana-Pallanza

Schweizerische Familien-Pension

A. Strauss-Jenny

empfehlenswert für angenehmen
ruhigen Ferienaufenthalt bestens.

Für den Lehrer

das führende
Fachblatt u.
Organ des
Schweizer.
Lehrer-
vereins die

Schweizer. Lehrerzeitung

Für Mütter und Erzieher

die von Prof.
Dr. W. Klin-
ke vorzüglich
redigierte u.
beliebte

Eltern- Zeitschrift

Für die Schuljugend

die kleine,
farbenfrohe
Zeitschrift
mit dem fröh-
lichen Titel

Der Spatz

Alles vom

Art. Institut Orell Füssli Friedheimstr. 3, Zürich

Volkshochschule des Kantons Zürich

5.—17. Oktober

Anmeldungen

Beginn der Kurse: 26. Oktober.

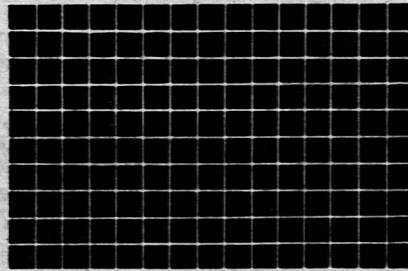
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunft-
haus zur Meise): Täglich 8—19 Uhr, Samstag 8—18 Uhr.

Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.

Anschlagstellen in den Wartehallen der Städt. Straßenbahn.

Auskunft erteilt das Sekretariat.

Hunziker Söhne SCHULMÖBELFABRIK THALWIL BEI ZÜRICH



WANDTAFELN
SCHULBÄNKE

REFORM-BESTUHLUNGEN
2341

Buchhaltung

für Gewerbe-, Fach- und Sekundarschulen

„Schirmer / Suter“ u. „Widmer / Schirmer“

Verlangen Sie Ansichtssendung vom Verlag:

C. A. Haab, Bücherfabr., Ebnat-Kappel

2364

Webers Lehrmittel für Maschinenschreiben
sind an über 80 Schulen und Instituten
eingeführt.

Methodischer Übungsstoff, 5. Auflage Fr. 2.40

Prakt. Winke für Maschinenschreiber, 7. Aufl. Fr. 1.25

Fachmännische Beratung in allen Schreibmaschinen-Ange-
legenheiten. Besorgung des Einkaufs neuer, sowie vorteil-
hafter Okkasionmaschinen. Ich komme jeden Monat zum
Einkauf nach Zürich. — Telefon 2314. P.-K. XIa 1730.

PAUL WEBER, a. Fachlehrer u. Schreibmasch.-Experte
Lugano-Cassarate. 3478

Achtung! Tessiner Schulreisen!

Restaurant CRIVELLI in PONTE TRESA (Tel. 6112)

offert Ihnen für Schulen:

Prima Mittag- u. Nachtessen ohne Fleisch à Fr. 1.10

mit Fleisch à Fr. 1.50

Übernachten à Fr. 1.50

Kaffee komplett à Fr. 1.—

Motorboote jederzeit ab Lugano od. umgek. pro Pers. Fr. 2.—,
3467 F. Lauwinger-Stelger, Bes.

MAROGGIA-LUGANO

Pension Villa Vallesana

empfiehlt sich für Ferientaufenthalt. Schön gelegen, grosser
Garten. Gute bürgerliche Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis
Fr. 8.—. 2367 Inhaber: Familie Gisler. 2373

In Neukirch bei Ilanz

1360 m ü. M. in freier, aussichtsreicher
Lage, Nähe bekannter Skigebiete,

**schönes Haus
zu verkaufen.**

Geeignet als Kinder- oder Privatfer-
riehaus. Chr. Ant. Alg. Pension
Mundaun, Neukirch bei Ilanz. 3480

2377

Max Boss

3 unentbehrliche Lehrmittel

empfohlen von der Lehrmittelkommission des Kantons Bern

1. **Buchhaltungsunterricht in der Volksschule.** Geschäftsbriefe
und Aufsätze. Verkehrslehre und Buchhaltung. Preis
per 100 Stück Fr. 60.—, 10 Stück Fr. 6.50, 1 Stück Fr. —.70.

2. **Aus der Schreibstube des Landwirts.** Korrespondenzen.
Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirt-
schaftlichen Praxis. Preis per 100 Stück Fr. 60.—, 10 Stück
Fr. 6.50, 1 Stück Fr. —.70.

3. **Verkehrsmappe** dazu (Original-Bosshette). Schnellhefter
mit allem Übungsmaterial, wie: Postpapiere, Briefum-
schläge, Buchhaltungspapier, Formulare der Verkehrs-
anstalten etc. Preis 1-10 Stück Fr. 1.50, 11-50 Stück Fr. 1.45,
51-100 Stück Fr. 1.40.

Verlag Ernst Ingold & Co.,
Herzogenbuchsee Schulmaterialien und
Lehrmittel en gros

Schreibhefte

Schulmaterialien

Edmund Müller Söhne & Co. Zürich

Hotel Bahnhof Laufenburg a. Rhein

Gut bürgerliches Haus. Butterküche. Forellen. Säle. Garage.
Kegelbahn. Angenehmer Ferientaufenthalt.
Pensionspreis Fr. 7.— und 8.—. Zentralheizung. Telefon 22.
2334 A. Bohrer-Hürlimann, neuer Besitzer.

Lugano Privat-Pension MERZ
Via E. Bossi, 3 Min. vom Park und See
Bestens geführte Pension à Fr. 8.50.
2212 Telefon 2614. Mit höflicher Empfehlung Frau Merz.

Tesserete PENSION EDEN

ob LUGANO 530 m ü. M.

Schöner Park. Sonnenbäder. Traubenkuren.
Bad im Haus. Prima Butterküche. Pension
7-8 Fr. Es empfiehlt sich

Frau E. Weber-Banz.

Wetterkunde in der Volksschule

Man mag wohl zunächst fragen, ob die Einführung der Wetterkunde in der Volksschule nicht eine ganz unnötige und unmögliche Belastung bedeute, die man besser unterlassen sollte. Bei der offensichtlichen Abhängigkeit des Menschen von der Witterung dürfte jedoch wenigstens der praktische Wert der Wetterkunde kaum ernsthaft bezweifelt werden. Die vielen Wetterregeln und Wetterzeichen, deren Kenntnis besonders auf dem Lande allgemein verbreitet ist, zeigen uns eindringlich genug, welche Bedeutung das Wetter mit allen seinen Erscheinungen für jeden Menschen besitzt und welche Beachtung seine Vorausbestimmung von jeher gefunden hat.

Daß gerade bei der ländlichen Bevölkerung das Bedürfnis nach meteorologischen Erkenntnissen sich besonders stark äußert, hängt mit der Eigenart der landwirtschaftlichen Arbeit zusammen, deren Erfolge oder Mißerfolge eben zum größten Teil von den Witterungsverhältnissen mitbedingt sind. Doch beschränkt sich das Bestreben, insbesondere die Gestaltung des Wetters vorauszubestimmen, keineswegs auf diese Kreise allein. Der Ausflügler und Sporttreibende, der Jäger und Förster, der Winzer und Obstzüchter, der Fischer und Schiffer, der Wagen- und Flugzeugführer, jeder Berufsstand, dessen Tätigkeit sich vorwiegend im Freien abspielt und jeder Erholungsuchende, dem der Umgang mit der Natur zum inneren Bedürfnis geworden ist, legt Wert darauf, über die kommende Wetterlage wenigstens einigermaßen Zuverlässiges zu erfahren. Wetterkundliche Kenntnisse sind also für fast alle Bevölkerungsschichten ebenso erwünscht wie notwendig. Dieser Tatsache muß die Schule, wenn sie wirklich dem Leben dienen will, unbedingt Rechnung tragen.

Ähnliche Überlegungen bewogen den Verfasser, in der VIII. Volksschulklasse einen Versuch mit Wetterkunde auf gesamtunterrichtlicher Basis zu wagen. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Nicht umsonst enthalten alle neuzeitlichen Lehrbücher der Oberstufe wetterkundliche Abschnitte. Wie rasch würde ein Lehrer auf dem Lande die Sympathie der Bauernbevölkerung mit einem lebenspraktischen Unterrichtsstoff dieser Art zu gewinnen vermögen!

Es handelt sich bei dem Stoffgebiet der Wetterkunde durchaus nicht um etwas absolut Neues. Das Neuartige liegt vielmehr darin, den kühnen Schritt zu tun zur Zusammenfassung und Konzentration all des Wissenswerten, das die verschiedenen Fächer zum Thema schon immer beigetragen haben. Witterungskunde soll nicht etwa ein neues Fach bedeuten, sondern ganz einfach einen Lebensstoff, der solange in das Blickfeld des Interesses gerückt wird, bis sein Bildungswert in einer der kindlichen Entwicklungsstufen angepaßten Weise ausgebeutet ist. Die konsequente Verfolgung dieses Zieles, der kürzeste Weg zur Lösung der nicht leichten Aufgabe, führt ganz von selbst zur gesamtunterrichtlichen Behandlung. Wetterkunde ist ein Sammelbegriff für einen Stoffkreis, der so eng verflochten und stark verwoben erscheint mit den verschiedensten Wissensgebieten, dass ein rein fachlicher Unterricht niemals genügen kann. Fächer können wohl wertvolle Teilarbeit leisten, die aber immer nur Stückwerk bleibt. Gesamtunterricht geht aufs Ganze, be-

deutet einen Angriff auf breiter Front. Es wäre zuviel verlangt von der Volksschule, eine in sich geschlossene und erschöpfende Wetterkunde zu erarbeiten. Vielmehr genügt es im allgemeinen, wenn die wichtigsten Bedingungen für die Entstehung des Wetters festgestellt und dadurch gewisse Einblicke in die großen, bestimmenden Zusammenhänge erreicht werden. Dabei muß sich die Auswahl des Stoffes natürlich nach den bestehenden Verhältnissen richten. In unserem Fall stand das Thema in der obersten Klasse gegen zwei Monate auf dem Arbeitsplan. Es waren nach dem einmütigen Urteil der Schüler und des Lehrers schöne und fruchtbare Schulwochen und manche Einzellektionen, Teilarbeiten, sind den Beteiligten zum unvergeßlichen Erlebnis geworden.

Die erste Besprechung des Themas mit Stichproben über das bereits vorhandene Wissen ergibt nichts, das über landläufige, seichte Anschauungen hinaus geht, wie sie in unserm Volke bestehen und zum täglichen Gesprächsstoff gehören.

Nachdem den Schülern der Nutzen der Witterungskennntnis und die Bedeutung der atmosphärischen Vorgänge für das menschliche Leben an einigen leicht verständlichen Beispielen klar gemacht worden ist, dürfte der Boden für die Aufnahme des Neuen geebnet, das Interesse geweckt sein.

Was versteht man eigentlich unter „Wetter“, Witterung, Klima? Mit dem Begriff Wetter bezeichnen wir den augenblicklichen Zustand der Atmosphäre (Luft hülle unserer Erde).

Die Witterungskunde will das zurzeit herrschende Wetter erklären und aus dem bisherigen Witterungsablauf Schlüsse ziehen auf die voraussichtliche Entwicklung (Prognose).

Die Klimatologie stellt sich die Aufgabe, den mittleren Zustand der Atmosphäre oder den durchschnittlichen Verlauf der Witterungsvorgänge zu erfassen.

Was wir vielfach als einen einzigen atmosphärischen Vorgang anschauen, ist in Wirklichkeit zusammengesetzt aus einer ganzen Anzahl von Faktoren oder Elementen. Als wichtigste Lebensäußerungen des Wetters erkennen wir:

- a) Luft und Luftdruck,
- b) Temperatur (Wärme, Kälte),
- c) Winde,
- d) Feuchtigkeit der Luft,
- e) Wolken, Nebel,
- f) Niederschläge: Tau, Reif, Regen, Schnee, Hagel,
- g) Gewissermaßen als Schlüssel zur Wetterkunde verdient das Gewitter mit seinen Begleiterscheinungen auch Berücksichtigung.

Schon das Kapitel Luft und Luftdruck führt uns tief hinein in die Naturlehre. Ein wichtiges Stück physikalischen Unterrichts muß in die Wetterkunde verlegt werden. Als Wegleitung kann uns die „Kleine Naturlehre für Volksschulen“ von Wilh. Fröhlich dienen in Verbindung mit dem „Kosmos“-Baukasten „Mechanik“. Was in der Natur im großen zutage tritt, suchen wir im kleinen Maßstabe zu demonstrieren mit einfachen Mitteln. Selbsttätige Erarbeitung des Wissens, selbsterworbene Einsichten sind unser Ziel.

Wir beginnen mit den Eigenschaften der Luft, ihrem Gewicht, den Versuchen mit der (Wasserstrahl)-Luftpumpe. Auch Heber und Saugpumpe gründen sich auf

die Tatsache des Luftdruckes. Besonders wichtig ist das Verständnis für das Barometer, das wir in erster Linie als Luftdruckmesser und erst im „Nebenamt“ als Wetterprophet kennen lernen. Der Barograph zeichnet die Luftdruckschwankungen auf.

Auch ein Teil der Wärmelehre wird herangezogen. Die Wärmequellen: Sonne, Erde, Elektrizität (Blitz!), Verbrennung, Reibung (Föhn!).

Die Erwärmung der Luftschichten von unten nach oben bedarf gründlicher Erklärung (Skizze!). Versuche mit der Elastizität der Luft, Ausdehnung und Zusammenziehung fester, flüssiger und luftförmiger Körper werden vorgezeigt. Nun kann Erstellung und Erklärung des Thermometers Platz greifen mit den verschiedenen Skalen.

Die Ausbreitung der Wärme erfolgt auf verschiedene Arten:

- a) Steigung (Heizung, Heißluft-Ballon);
- b) Strahlung (Feuer, Flamme), Strömung (Wasser);
- c) Leitung (Stäbe aus Holz, Glas, Messing, Eisen); Verdampfen, Verdunsten, Verdichten, Kondensieren, Destillieren, lassen sich ebenfalls leicht demonstrieren.

Schließlich erfordert die Erklärung der mit den Wettererscheinungen verbundenen Laute noch die Herbeiziehung der Akustik. Geräusch und Ton, gute und schlechte Schalleiter, Windgeräusche, Donnerrollen. Beim Kapitel des Windes wird zunächst die Entstehung veranschaulicht, dann geht man zur Besprechung der besonderen Fälle über (Skizzen!), wie: Land- und Seewind; Berg- und Talwind; Föhn, Bora, Mistral; Monsune; Passat und Antipassat; unsere vorherrschenden Heimatwinde. Da wir in der 8. Klasse ja Weltgeographie treiben, stehen uns Karten genug zur Verfügung für eine Art „Wind-Geographie“.

Leicht verständlich und wertvoll für die Schüler ist die Notierung der Windstärke-Tafel, die sogenannte Beaufort-Skala.

Windrose, Kompaß, Windrad, Windmühle, Windmotor liegen dem Interessenskreis der Vierzehnjährigen sehr nahe und regen an zum Nachschaffen.

Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft wird als Witterungsfaktor häufig zu wenig berücksichtigt. Wir müssen diesem Punkte die nötige Beachtung schenken durch eingehende Orientierung über Feuchtigkeitsmesser, Hygrometer, Hygroskope, Wetterhäuschen. (Nachbildung in der Handarbeitsstunde.)

Von besonderer Anziehungskraft für die Jugend erweist sich das phantasieanregende Gebiet der Wolken. Um Klarheit zu erhalten über die verschiedenen Wolkentypen und ihre Flughöhe, stellen wir am besten eine übersichtliche Tabelle auf, die drei Hauptkategorien (obere, mittlere, untere) und im ganzen neun Wolkensorten aufweist. Es lohnt sich, der ästhetischen Seite besondere Aufmerksamkeit zu widmen: Freude zu wecken am ewig wechselnden, unbeständigen Wolkenhimmel. Obwohl die Niederschläge mit anderen meteorologischen Erscheinungen bereits in der Heimatkunde besprochen worden sind, empfiehlt es sich doch, die Schüler mit ihren gereiften Erkenntnissen an die Erklärung der verschiedenen Niederschlagsformen heranzuführen. Beim „Gewitter“ dürfte außer der wissenschaftlichen Unterscheidung der beiden Hauptarten: Front- und Warmegewitter namentlich seine starke Einwirkung auf das kindliche Gemüt, die seelische Seite, im Ausdrucksunterricht berücksichtigt werden (Gedichte, Schilderungen, Bildbetrachtungen, Malversuche).

Sehr zur Vertiefung und Bereicherung tragen auch geeignete Sprachübungen bei. Im engen Anschluß an den Sachunterricht lassen sich außerordentlich nutzbringende denksprachliche Übungen veranstalten, wie sie etwa Gustav Rudolf in seiner Wortkunde anregt am Thema: Wind, Luft, Sturm, Regen, Wolke,

Nebel, Tau, Reif, Schnee, Eis, Hagel, Blitz, Donner. Jede dieser Bezeichnungen wird nach folgenden Gesichtspunkten durchgearbeitet (Beispiel „Wind“):

- a) Attribute: W. kann sein: schwach, leicht, heftig usw.;
- b) Verbal-Begriffe: W. bricht los, erhebt sich, tobt, heult ...
- c) Zusammensetzungen: Nord-, Süd-, Windfahne, -Schatten.
- d) Übertragene Bedeutung: W. als Bild der Wichtigkeit.
- e) Poetische Vergleiche: W. als loser Geselle, Spaßmacher.
- f) Wortfamilie: Wind, Winde, winden, windig.
- g) Redensarten: mit vollem W. segeln, den Mantel nach dem W. hängen.

Während der Durcharbeitung der Wetterkunde sind wir dazu gekommen, in der Klasse einen eigentlichen Wetter-Beobachtungsdienst zu organisieren. Die gestellten Beobachtungsaufgaben wurden einzelnen oder auch Schülergruppen zugeteilt, wie folgt:

- a) Barometerstände ablesen täglich am Wetterweiser „Kosmos“ (Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde Stuttgart gibt einen für Schulzwecke sehr praktischen Wetterweiser heraus mit Barometer, Thermometer, Haar-Hygrometer, Preis 35 Franken.)
- b) Thermometerstand, dreimal täglich, im Schulzimmer, im Freien, zu Hause (Gruppenarbeit).
- c) Ablesen des Maximum- und Minimum-Thermometers am Schulfenster.
- d) Feuchtigkeitsgehalt der Luft feststellen am Hygrometer oder am selbstverfertigten Hygroskop.
- e) Feststellen der Wind-Richtung.
- f) Messen der Niederschläge im primitiven Regenschirm (Blechbüchse!).
- g) Notierung der täglichen Sonnenscheindauer.
- h) Beobachtungen an Menschen, Tieren, Pflanzen, am Himmel (Gestirne).

Eintragung der Ergebnisse in eine besonders hierfür geschaffene statistische Tabelle:

Wetter und Naturbeobachtungstafel von Zistler & Reichard, München. Verlag Ed. Beck, Lehrmittel, Straubing.

Außer der wissenschaftlichen gilt unser Interesse auch der volkstümlichen Wetterkunde, wie sie sich dokumentiert in der Beachtung zahlreicher Gut- und Schlechtwetterzeichen, die wir zusammenstellen, besprechen und erklären in folgender Ordnung:

- a) Beobachtungen an Tieren und Menschen.
- b) Beobachtungen an Pflanzen.
- c) Beobachtungen an Gestirnen und atmosphärischen Erscheinungen.
- d) Beobachtungen verschiedener Art.

Geradezu locken muß es, die wichtigsten Wetterregeln und bezüglichen Bauernsprüche auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu prüfen und mit unseren eigenen Erfahrungen und Ansichten zu vergleichen.

Wie steht es mit den Prophezeiungen des „hundertjährigen“ Kalenders? Nachweise uralten Aberglaubens in gewissen überlieferten Wettersprüchen.

Das Endziel der Wetterkunde auf der Oberstufe, gewissermaßen die Krönung des Wissens um meteorologische Dinge, ist jedoch die Einführung in das Verständnis der Wetterkarte, auf deren Studium die moderne Lehre vom Wetter basiert. Damit haben wir allerdings Großes, nämlich die lebenspraktische Anwendungsstufe der vermittelten Kenntnisse im Sinne. Zunächst führen wir die international vereinbarten graphischen Symbole ein, und geben den Schülern den Schlüssel zu dieser allgemein gültigen Zeichensprache im Wetterdienst. Wir machen sie bekannt mit den Linien, die Orte gleichen Luftdruckes verbinden

(Isobaren) und den Linien, die Orte gleicher Wärme bezeichnen (Isothermen). An Hand von Skizzen werden die Begriffe Zyklone (barometrisches Minimum) und Antizyklone (barometrisches Maximum) verständlich gemacht.

Von der Schweizerischen meteorologischen Zentralanstalt in Zürich erhält man grüne Wetterberichts-karten in beliebiger Anzahl, so daß jeder einzelne Schüler in der Lage ist, sich in dieses Dokument zu vertiefen.

Die Korrespondenz mit unserer nationalen Wetter-warte führte uns dazu, eine Lektion über den schwei-zerischen Wetterdienst einzuschalten.

Als willkommene Anwendung des im Laufe des Wintersemesters erfolgten Einführung in die Praxis des Telephonierens erkundigten wir uns gerne nach den telegraphischen Wetter-Bulletins. Die Bedeutung der wissenschaftlich begründeten Wetter-Prognose leuchtet nun ohne weiteres ein und kann auf verschie-denen Lebensgebieten nachgewiesen werden. Der Sprung von der Wetterkunde zur Klimatologie ist nicht groß. In der allgemeinen Erdkunde kommen wir auf die typischen klimatischen Verhältnisse der ver-schiedenen Erdzonen zu sprechen.

Auch liegt es nahe, das Klima unserer Heimat, un-serer Vaterlandes, in großen Zügen zu charakterisieren.

Und nun sei noch ein kurzer Überblick gegeben über die fachgemäße Auswertung des ungemein reich-haltigen und vielseitigen Stoffgebietes, über Aufgaben und Arbeiten zur Vertiefung und Befestigung der Wetterkunde, wie sie aus unserm Arbeitsschulbetrieb organisch herauswachsen. Bereits ist auf die prächtige Gelegenheit hingewiesen worden, lebendige Sprach-übungen zu betreiben im Sinne und Geist der Wort-kunde von G. Rudolph. Zusammenhängende Be-richte, freie Aufsätze über eigene Beobachtungen, Erfahrungen, gefühlsbetonte Erinnerungen an Wetter-erlebnisse, Führung eines Tagebuches wirken stilbildend und fördern den selbständigen schriftlichen Ausdruck. (Eine Gewitternacht, Hagelwetter, Regenzeit, großer Schnee, grimmige Kälte, ein Orkan usw.) Zeitungsmeldungen über wichtige meteorologische Ereignisse, Unwetter-Katastrophen aus aller Welt werden vorgelesen und erklärt, geben mitunter auch Anregung zum bildhaften Gestalten. Wir suchen Lesestücke, Ge-dichte, Lieder, in denen der Einfluß des Wetters eine große Rolle spielt.

Vorlesen aus Bürgel: Gebrüder Sturm (Die seltsamen Geschichten des Doktor Uleuhle.

Cabanis: Wandervogel Wassertropf (Grüne Bänd-chen Nr. 98).

Auch bildliche Darstellungen mit dem Aus-druck typischer Wetterphasen, werden in den Kreis der Anschauung gezogen. Es hat von jeher Maler ge-geben, die es besonders gut verstanden, den Himmel mit seiner unerschöpflichen Wandlungsmöglichkeit zum Träger einer bestimmten Stimmung und des Er-lebnisgehaltes zu machen. Von alten Meistern seien er-wähnt Ruisdael, Rembrandt und Rubens, von neueren Hans Thoma, Ernst Kreidolf, Ferd. Hodler. Für das Ausdrucksgebiet des Zeichnens und Malens liefert der Wetterstoff eine Fülle dankbarer Vorwürfe. Zeichnet aus dem Gedächtnis Einzel-heiten zum Thema: Orkan, Lawine, Hochwasser, Schneefall. Erläuternde Skizzen werden vom Lehrer gegeben zur Entstehung des Windes, zu den Windarten, Pumpen, meteorologischen Apparaten, physikalischen Experimenten. Die Knaben bemühen sich, mit den not-wendigen Hilfsmitteln technisch genau ausgeführte saubere Zeichnungen von Thermometern, Baro-metern, Hygroskopen, Windrose, Kompaß fertigzu-stellen. Sie erhalten auch Anleitung, gemessene Baro-meter- und Thermometerstände auf graphisch ein-wandfreie Art darzustellen (karriertes Papier).

Wieviel produktive und gestaltende Kraft vermag eine Aufgabe zu entbinden wie: Malet mit Deck-farben: Wolkenhimmel, Gewitterstimmung, Schiff im Seesturm, Erdbebenkatastrophe, Schneelandschaft (Schneesterne)!

Die Rechenstunde muß in weitgehendem Maße mit-helfen, unser reiches, zum Teil selbstgefundenes, zum Teil aus Statistiken zu Vergleichszwecken übernom-menes Zahlenmaterial zu verarbeiten. Ohne die Leicht-kraft der Zahl bliebe uns schon beim Kapitel Luft-druck manches dunkel. Zwischen der Geschwindigkeit des Windes (Skala!) und der Fortbewegung fester Kör-per lassen sich wertvolle Parallelen aufstellen. Um-rechnungen von Wärme- und Kältegraden nach Celsius, Reaumur, eventuell Fahrenheit.

Weiter eignen sich die Temperaturangaben sehr gut zur Einführung in die Durchschnittsrechnung (Thermo-meter-, Barometerstand). Die Führung der Wettertafel wird kontrolliert an Hand der Aufzeichnungen unserer meteorologischen Station.

Ganz besonders erfreulich gestaltete sich die hand-arbeitliche Seite des wetterkundlichen Unterrichts. Hauptsächlich die Knaben wurden nie müde, Apparate zu bauen, um Gesetzmäßigkeiten abzuleiten, oder sich für gefundene Wahrheiten Bestätigungen zu ver-schaffen. Diese kindertümliche Art, verschiedenartiges Material wissenschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen, führte zur Schaffung einer Reihe physikali-scher Spielzeuge. Was in den Handarbeitsstunden nicht bewältigt wurde, erfuhr in der Freizeit Förderung und Vollendung. Unter den manuellen, in engster Ver-bindung mit dem Unterricht geschaffenen Produkten seien erwähnt: Trommel, Faden-Telephon, Wald-Teufel, Flöte, Windräder, Knallbüchse, Pumpen-Mo-dell, Wetterhahn, Windmühle; Flugzeuge aus Falt-papier, ein mächtiger „DOX“ aus Karton, „tanzende Schlangen“, Klatsche, Seidenpapier-Ballon, Drachen; Hygroskop mit Hilfe von Menschen- oder Roßhaar, Feuchtigkeitsanzeiger aus trockenen Tannästchen, Wet-terhäuschen aus Laubsägeholz und alter Violsaite.

Wir sammelten zur Wetterkunde Aufsätze, Be-richte, Bilder aus Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und Katalogen. Eine „Wettermappe“ von stattlichem Umfange legt Zeugnis ab von dem Arbeitswillen der Klasse.

Auf dem Schulweg benützten manche Kinder die Gelegenheit, das Schaufenster eines Optikers oder die meteorologischen Instrumente am Rathaus aufmerk-sam zu betrachten.

In der Berufskunde fiel es uns ein, die handwerk-lichen Betätigungen der Menschen einmal nach ihrem Abhängigkeitsgrad vom Wetter zu betrachten und eine ganze Reihe sog. „Wetterberufe“ zu bilden (Land-wirt, Gärtner, Maurer, Zimmermann, Dachdecker, Maler, Ausläufer, Briefträger, Eisenbahner, Fuhrleute, Flugzeugführer, Chauffeure, Schiffsleute, Schuhmacher, Schirmfabrikanten, Festwirte usw.).

Im Singen von Naturliedern, in denen die Rede ist von Sonnenschein und Regen, Wind und Wellen, Waldesruhe und Meeresstille, versuchte die von viel-seitigen Eindrücken stark angeregte und aktivierte Klasse dem lebhaften Mitempfinden und inneren Mit-erleben von Text und Melodie künstlerischen Aus-druck zu verleihen. Das Singen stellt sich in diesem Zusammenhang ganz in den Dienst der Gemütsbildung und Stoffvertiefung. Ein paar sehr anregende Dis-kussionsstunden und Anschlußlektionen zum Thema: Der Einfluß des Wetters auf das Leben der Menschen suchten den weitschichtigen Stoff zu sichten und zu ordnen, zusammenzufassen, zu wiederholen und zu vertiefen. Und es ließen sich immer neue Saiten anschlagen, reichere Beziehungen aufdecken, weitere Gedankenfäden knüpfen. Diese und andere gute Er-fahrungen bestärken uns in der Überzeugung, daß

Wetterkunde als wertvoller und bildender Lebensstoff, es verdiente, allgemein in den Lehrplan der obern Volksschule aufgenommen und bei der Schaffung neuer Lehrmittel für die Oberstufe berücksichtigt zu werden.

*

Aus der bereits bestehenden reichen Literatur zur Wetterkunde seien empfohlen (außer den bereits im Text erwähnten Schriften):

1. Schweizer Realbogen: Vom Wetter von Dr. H. Kleinert.
2. Freizeitbücher f. d. Jugend: Wetterpropheten. Anleitung zu Wetterbeobachtungen von Fritz Schuler.
3. Wetter, Prakt. Winke zur Wettervoraussage von Walter Schmid. (Verlag Hallwag, Bern.)
4. Wetterbüchlein von August Sieberg. (Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart.)
5. Zistler u. Reichart: Die Natur- und Wetterbeobachtung in der Schule. (Verlag: Ed. Beck, Straubing.)
6. Das Wetter. Von Dr. Carl Hanns Pollog. (Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.)
7. Luft - Farben von Dr. Albert Heim mit sehr schönen farbigen Tafeln.
8. Schneebeli: Denkzeichen. Vierter Teil: Erde, Feuer, Luft, Wasser. (Verlag Otto Maier, Ravensburg.) Sehr brauchbares Skizzier-Material.
9. Wetter-Kalender von Karl Seidensticker. (Kosmos-Verlag, Stuttgart.)
10. Beobachte und versuche. I. Teil. Ein Arbeitsbuch für das Verstehen der Naturerscheinungen. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien.

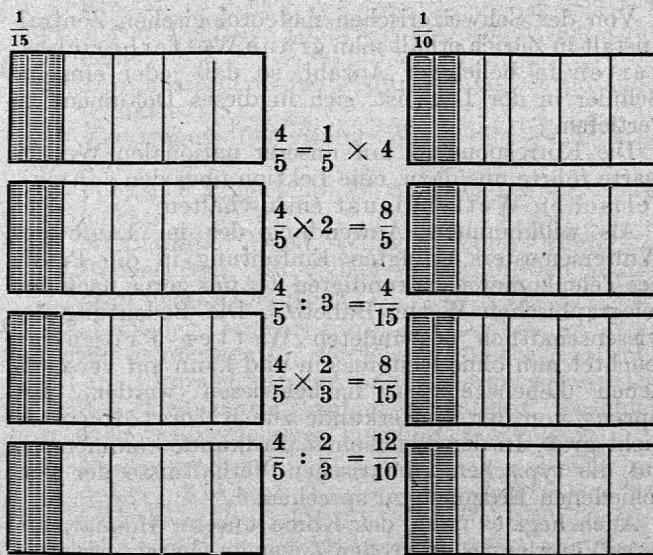
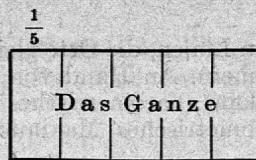
A. E., K.

Bruchrechnen

Anknüpfend an den praktischen Artikel „Nochmals zum Problem der Teilung durch den Bruch“ in Nr. 37 dieser Zeitschrift, September 1931, möchten wir mit teilweise anderer Tendenz eine graphische Darstellung des Bruchrechnens geben, die auf Multiplikation und Division beschränkt bleibt. Ähnliches ist auch schon gemacht worden; wir ziehen es aber vor, die Ganzen zu trennen und die aufeinanderfolgenden Teilungen in der Vertikalen vorzunehmen. Zum Verständnis schicken wir noch einiges voraus:

$4:5$ oder $\frac{4}{5}$ (den 5ten Teil von 4 bezeichnend) wird erst nachträglich mit $\frac{1}{5}$ (ein „Fünftel“) verglichen und als das 4fache desselben erkannt (daher „vier“ Fünftel), siehe Abbildung! Mit $a \times \frac{2}{3}$ ($\frac{2}{3}$ als Multiplikator!, a eine ganze Zahl oder ein Bruch) im Sinne von $\frac{a \times 2}{3}$, welches nach dem Vorhergehenden auch $= \frac{a}{3} \times 2$ ist (an Stelle des Ganzen im Bruch $\frac{2}{3}$ ist a gesetzt) tritt, nicht ohne Schwierigkeit für den Schüler der Vorstufe, ein neuer Multiplikationsbegriff (in dem der bisherige als Spezialfall enthalten ist) in Funktion, der später unbeirrt Anwendung findet. Aus der obigen Tatsache $\frac{a \times 2}{3} = \frac{a}{3} \times 2$ geht hervor, daß die Reihenfolge Multiplikation - Division (wie Addition - Subtraktion) umkehrbar ist (vorläufig für ganze Zahlen). Unter $a : \frac{2}{3}$ verstehen wir (und das ist eine schon längst für den Anfangsunterricht akzeptierte Auffassungsweise), daß $\frac{2}{3}$ des Quotienten $= a$ sein müssen, somit $\frac{1}{3}$ des Quotienten $= \frac{a}{2}$ und $\frac{3}{3}$ des Quotienten $= \frac{a \times 3}{2} = a \times \frac{3}{2}$ (siehe Abbildung), womit die Division auf eine Multiplikation zurückgeführt ist.

Mit $\frac{4}{5} = \frac{4}{5} \times \frac{6}{6} = \frac{24}{30}$ haben wir rasch auf das Erweitern der Brüche hingewiesen. Ebenfalls beiläufig



führen wir aus: $\frac{4}{5} : \frac{2}{3}$ ist deshalb $= \frac{12}{10}$, weil $\frac{12}{10} \times \frac{2}{3} = \frac{4}{5}$; dann ist aber auch $\frac{2}{3} \times \frac{12}{10} = \frac{4}{5}$, weil stets $\frac{12}{10} \times \frac{2}{3} = \frac{2}{3} \times \frac{12}{10}$, folglich gibt der Quotient $\frac{12}{10}$ auch an, „wie oft $\frac{2}{3}$ in $\frac{4}{5}$ enthalten ist“. „Geteilt durch“ und „gemessen durch“ führen somit ziffernmäßig immer zum gleichen Ergebnis. Ein altes Diskussionsthema. Der einfache Bruch $\frac{4}{5}$ z. B. ist also gleichzeitig Quotient und Verhältnis.

Schließlich bringen wir noch ebenso rasch folgende Verallgemeinerungen an:

$$\left(a : \frac{2}{3}\right) \times \frac{7}{8} = \left(a \times \frac{7}{8}\right) : \frac{2}{3} \quad \text{und}$$

$$\left(a : \frac{2}{3}\right) : \frac{7}{8} = a : \left(\frac{2}{3} \times \frac{7}{8}\right) \quad (\text{s. o.}),$$

wozu der Nachweis durch Ausführen der Operationen leicht und elementar ist. Dies wird ja teilweise benützt, um in den Anwendungen des in allen Lagen so zweckmäßigen Dreisatzes die Form der Lösung aufrecht zu erhalten, und zwar unter Verwendung der Operationen der Multiplikation und Division, mit einem Bruch und im Interesse einer denkökonomischen Vereinheitlichung. Nachweisbar gilt z. B.

$$\begin{array}{l} \frac{13}{18} \text{ einer Strecke} = \frac{754 \text{ m} \times \frac{7}{8}}{\frac{13}{18}} \\ \text{ganze Strecke} \\ \frac{7}{8} \text{ der Strecke} \end{array}$$

Die volle Kenntnis des Bruchrechnens verschafft große Rechenvorteile, setzt aber ein gewisses Denkniveau voraus. Im übrigen erscheint uns der allgemeine Bruchbegriff unentbehrlich und seine Vernachlässigung für den austretenden Schüler später hinderlich. Zudem ist das formale Bruchrechnen ein vorzügliches Bildungsmittel. Nur muß das Bruchrechnen vom Konkreten ins Abstrakte übergeleitet sein und nach dessen Festigung wieder zum Konkreten zurückkehren. Zum Verständnis des Mechanismus des Bruchrechnens trägt die graphische Darstellung sehr wahrscheinlich vieles bei. Deshalb dieser Beitrag.

m. n.